Das

inducirte Irresein.

Inaugural-Dissertation

behufs Erlangung der medicinischen Doctorwürde

einer hohen medicinischen Facultät
der Universität Basel

vorgelegt von

Joseph Jörger,
zweitem Arzt der Irrenanstalt St. Pirminsberg.

Genehmigt auf Antrag des Herrn Prof. Wille.

Berlin, 1888.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548826_0065

Meinem verehrten Lehrer

Herrn Prof. Dr. L. Wille

in Dankbarkeit gewidmet.

Einleitung. Forschen wir in der Aetiologie der Psychosen nach den psychischen Ursachen, die als gleichberechtigt mit den körperlichen Schädlichkeiten müssen angesehen werden, und nach der Wirkungsweise dieser psychischen Ursachen, so treffen wir auf eine interessante ätiologische Gruppe von Geisteskrankheiten, die des inducirten Irreseins, wozu jene Psychosen gerechnet werden, die unter dem Einflusse Geisteskranker auf ihre gesunde Umgebung entstehen.

Die jetzt von den deutschen Irrenärzten fast allgemein angenommene Bezeichnung: Inducirtes Irresein, zuerst von *Lehmann* gebraucht, ist gleichbedeutend mit den älteren Ausdrücken: Geisteskrankheit durch psychische Ansteckung, Contagion, Imitation, und der französischen Bezeichnung: Folie à deux. —

Das inducirte Irresein ist seit Langem bekannt; aber abgeklärt ist die Frage noch nicht; denn die Autoren sind nicht einmal in der fundamentalen Frage: „Was ist unter die inducirten Psychosen zu zählen?“ einig. Während ein Theil der Irrenärzte der Induction als ätiologischem Momente nur geringe Bedeutung beimisst, gewinnt sie in den Augen der Andern eine grosse historische Tragweite, indem sie die Epidemien von Geisteskrankheiten, wie solche frühere Jahrhunderte zeitigten, unter die inducirten Psychosen zählen.

Der erste Autor, der über inducirtes Irresein geschrieben hat, ist *Hofbauer* (1846). Seither hat die einschlägige Literatur einen beträchtlichen Umfang angenommen; denn es folgen fast mit jedem Jahre neue Publicationen und casuistische Beiträge. — Vorzüg-

lich haben sich französische und deutsche Schriftsteller mit der vorliegenden Frage beschäftigt. Eine ausführliche deutsche Monographie aus letzter Zeit existirt meines Wissens noch nicht; die Deutschen lieferten hauptsächlich casuistische Beiträge. Dabei muss es von vornherein auffallen, dass die deutschen Autoren unter den inducirten Psychosen viele Fälle von Manie, Melancholie, kurz von Psycho-Neurosen (*Krafft-Ebing*) aufführen, im Gegensatz zu den Franzosen, die nur Fälle von Verrücktheit (Verfolgungs- und Grössenwahn) unter dem Namen der „Folie à deux" beschreiben.

Die französische Literatur dagegen besitzt eine monographische Bearbeitung unseres Gegenstandes durch *Régis* (Paris 1880). Gegenwärtig haben die Franzosen schon eine Spaltung der „Folie à deux" in drei verschiedene Formen oder Arten zu Stande gebracht, die *Marandon de Monthyel* in nachfolgendem Schema angiebt:

Folie à deux	Un seul halluciné	Folie imposée	
	Deux hallucinés (héréditaires)	Hallucinations et délires simulaires éclatant au même temps chez deux malades sous l'influence de causes communes	Folie simultanée
		Hall. et dél. sim. chez le second sous l'influence du premier	Folie communiquée

Unter „Folie imposée" (unächte Fälle von „Folie à deux" nach *Régis*) verstehen die Autoren demnach jene Fälle, wo die psychische Veränderung des Zweiterkrankten keine ausgesprochene Psychose ist, und stellen als Kriterium der ausgesprochenen Psychose das Auftreten von Hallucinationen hin.

Zur „Folie simultanée" (ächte „Folie à deux" von *Régis*) gehören jene Fälle, in denen zwei Individuen an den gleichen Wahnideen und Hallucinationen zu gleicher Zeit und unter dem Einfluss gleicher Ursachen erkrankt sind. Die „Folie simultanée" unterliegt ganz andern Bedingungen der Entstehung als die „Folie imposée" und hat mit Induction, Imitation etc. durchaus nichts zu thun.

Marandon de Monthyel fügte nun die „Folie communiquée" als dritte Form hinzu. Zwei Individuen bieten das gleiche Krankheitsbild und die Krankheit ist beim Zweiten unter dem Einfluss

des Ersten entstanden. Es wäre dies das echte inducirte Irresein früherer Autoren, das von *Régis* ist geleugnet worden.

Für das Zustandekommen all dieser Formen haben die französischen Autoren genauere Bedingungen aufgestellt, über die wir im 2. Theil unserer Arbeit werden zu sprechen haben.

Dies ist kurz der Stand der Lehre vom inducirten Irresein und der „Folie à deux". —

Nachdem es einmal feststeht, dass Psychosen von einer Person auf die andere wirklich übertragen werden, entsteht die Frage, die vor Allem einer Lösung bedürftig erscheint, auf welche Weise, durch welche Art der Einwirkung diese Uebertragung einer Geisteskrankheit von einem Geisteskranken auf einen geistesgesunden Menschen stattfindet; oder: „welches ist der Modus der Entstehung des inducirten Irreseins?" (*Lehmann*). Diese Frage einer Beantwortung entgegenzuführen ist der Zweck dieser kleinen Arbeit.

A priori werden wir uns fragen dürfen: „giebt es nur einen Modus der Uebertragung solcher Psychosen oder giebt es deren mehrere? Und wenn letzteres der Fall ist, führen diese verschiedenen Modi der Uebertragung zu gleichen oder verschiedenen Krankheiten?"

Auf den ersten Theil unserer Frage: Giebt es verschiedene Modi der Uebertragung? hat schon *Lehmann* geantwortet, indem er einen zweifachen Modus der Entstehung der Folie à deux annimmt: 1) durch den psychischen Eindruck; 2) durch Implantation der Wahnideen.

Ich bin durch das Studium der Literatur zu der gleichen Ansicht gelangt, nämlich dass es verschiedene Modi der Uebertragung giebt. Es scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass den verschiedenen Arten der Einwirkung auch verschiedene Krankheitsbilder entsprechen. Im Nachfolgenden will ich an der Hand eigenen und fremden Materiales versuchen, diese Ergebnisse zu verwerthen.

I.

Uebertragung der Psychosen auf dem Wege der Emotion.

Krankengeschichten.

Erster Fall. (Eigene Beobachtung zusammen mit Herrn Prof. *Wille* in Basel. Vergl. Corresp.-Bl. für Schw. Aerzte 1885.)

Am 17. Sept. 1884 kam im Irrenhause Basel die 24jährige, ledige Tochter H. C. zur Aufnahme und am 27. Sept. gl. Jahres die 21jährige ledige Schwester der vorigen D. C.

Die beiden Mädchen stammen aus durchaus gesunder Familie eines Bergdorfes. Beide Eltern leben noch als gesunde, rüstige Leute, die nie krank gewesen sind. Der Vater ist Schullehrer; die ökonomischen Verhältnisse sind gute. — Auch in der weiteren Verwandtschaft der beiden Töchter ist nichts von Neurosen, Psychosen etc. etc. vorgekommen. Es sind im Ganzen vier Geschwister: Unsere beiden Pat., ein älterer gesunder Bruder und eine jüngere gesunde Schwester.

Die ältere H. C. entwickelte sich von Jugend auf geistig und körperlich normal, absolvirte ausser der Gemeindeschule noch eine Mädchenrealschule einer eine halbe Stunde weit entfernten Ortschaft und machte diesen Schulweg zwei Jahre lang täglich zu Fuss hin und zurück. Sie galt als talentvoll, verständig und brav und war ein stilles, scheues Wesen. Seit einem Jahre arbeitet Pat. angestrengt als Uhrenmacherin. Bis zu ihrer jetzigen Affection ist H. nie erheblich krank gewesen. Gegenwärtige Krankheit brach ganz acut unter folgenden Umständen über H. herein: Vom 2.—7. Sept. waren wiederholt Soldaten im väterlichen Hause einlogirt und es fiel H. als der älteren und gebildeteren Tochter hauptsächlich die Aufgabe zu, die Soldaten zu bedienen, während die jüngern Schwestern sich mehr zurückzogen. Die Soldaten machten viele Spässe mit den Mädchen, „schlugen ihnen die Karten“ und trieben noch mehr dergleichen Zauber-Künste. Lärmende Scenen gab es durchaus nicht. Die Mädchen hielten sich gegenüber den Soldaten sehr zurück, im Glauben, sie würden doch nur ausgelacht.

Am 6. Sept. Abends, als die Schwestern zusammen bei der Arbeit sassen, fing H. plötzlich an zu brüllen, zu jammern und zu weinen; verlangte nach dem Pfarrer: „Die Soldaten haben mich verhext; der Pfarrer muss mir helfen.“ Sie sprang auf, rannte wüthend herum und stürzte in das Zimmer der Soldaten, um selbe todt zu schlagen. Diese tobsüchtige, furchtbare Aufregung dauerte ca. 6 Stunden, worauf Beruhigung und Schlaf eintraten. Anderen Tages erwachte Pat. etwas verwirrt, aber doch ruhig und folgte ihrem Bruder zu dem etwa eine halbe Stunde entfernten Arzt; da erklang in der Ferne die Militärmusik, und mit einem Schlage war die Tobsucht bei H. wieder da; sie behauptete, sie sei verhext, widersetzte sich dem Bruder, biss und kratzte ihn. Gebunden nach Hause gebracht, tobt die Pat. dort Tag und Nacht fast ohne Unterbrechung und wird am 17. Septb. in total verwirrtem Zustande der Irrenanstalt zugeführt.

Die jüngere Tochter, D., entwickelte sich ebenfalls körperlich und geistig normal, galt als talentvoll und war lebhafter und geselliger als die Schwester H. — D. war zu Hause immer mit Landwirthschaft beschäftigt worden, war sehr fleissig, anstellig und gesittet; früher nie krank. Zur Zeit ihrer in Rede stehenden Erkrankung waren gerade die Menses eingetreten.

Am Abend des 6. Sept. war D. während der ganzen fürchterlichen Scene um ihre Schwester beschäftigt, stand derselben bis zur Beruhigung als treue Pflegerin mit Sorgfalt, Hingebung und dem Ausdruck innigster Theilnahme unter beständigem Weinen zur Seite und ordnete zur Beruhigung derselben das Beste an. Nachdem die Schwester endlich eingeschlafen, suchte auch die D. ihr Lager auf. Nach kurzer Ruhe überfiel sie eine überwältigende Angst, sie stand wiederholt auf, um nachzuschauuen, ob die Thüren geschlossen seien, „aus Furcht vor den Soldaten". Nach einer Stunde erschien sie im Zimmer ihres Bruders, flehte um Hilfe gegen die Soldaten, welche sie verhext hätten, und wollte schliesslich zum Fenster hinausspringen. Ihre wahnhafte Furcht äusserte sie ganz in den gleichen Ausdrücken wie ihre Schwester am Abend. Sie kam nicht mehr zur Ruhe, machte unter Tags wiederholte Selbstmordversuche, tobte fürchterlich, zerschlug Alles, was ihr in die Hände fiel, und griff Jeden an, im Wahne, er sei ein Soldat. In diesem Zustande wurde sie bis zum 27. Sept. zu Hause verpflegt.

Aus dem Krankheitsverlaufe bei den zwei Schwestern ist noch kurz Folgendes von Interesse:

Die ältere, ersterkrankte H., ein sehr kräftiges Mädchen, ohne jede körperliche Anomalie, kam in total verwirrtem, höchst aufgeregtem Zustande in die Anstalt. In der Folge wurde sie im höchsten Grade gewaltthätig und blieb in dem Zustand tobsüchtiger Verwirrtheit mehrere Monate lang unermüdet. Nach und nach erfolgte ein allmäliger Nachlass der schweren Krankheits-Symptome und am 21. Juni 1885 konnte Pat. geheilt entlassen werden.

Die secundär erkrankte D. wurde erst am 27. Sept. in höchst verwahrlostem Zustande der Anstalt übergeben. Sie ist von schönem, regelmässigem und sehr starkem Körperbau, aber extrem abgemagert, mit zahlreichen grossen Decubitus-Stellen; kann nicht mehr selbst stehen. Sie ist ganz wie ihre Schwester total verwirrt und aufgeregt. Tags nach der Aufnahme entwickelt sich bei ihr eine Pneumonia crouposa dextra, die am 28. Sept. in Tod ausgeht. Am Tag vor dem Tode schien Pat. nach dem Gesichtsausdruck und nach den Worten und Zeichen, die sie sprach und machte, ziemlich klar zu sein.

Das Ergebniss der Section war ausser einer Pneumonia crouposa dextra und weitverbreiteten Decubitus-Stellen ein durchaus negatives. —

Resumé. Zwei erblich nicht belastete junge Schwestern von kräftiger Constitution erkranken innerhalb 6 Stunden. Ohne Einwirkung anderer Schädlichkeiten, als gewisser Emotionen, erkrankte die ältere an schwerer Tobsucht, die jüngere pflegt sie ununterbrochen während 6 Stunden, strengt sich dabei an, regt sich auf und verfällt der gleichen Tobsucht. Die ältere Schwester wird geheilt, die

jüngere stirbt an intercurrenter Krankheit und würde, sofern sie am Leben geblieben wäre, höchst wahrscheinlich auch geheilt sein.

Zweiter Fall. (Eigene Beobachtung mit Herrn Prof. *Wille*, vergl. Corr.-Blatt für Schw. Aerzte 1885.)

Eine 25 Jahre alte Tochter, Fabrikarbeiterin, erkrankte im Sommer 1884 nach kurzem Vorläuferstadium an den Symptomen einer Melancholia agitata mit religiöser Färbung.

Das Mädchen, bisher gesund, erfuhr keine besonderen Einwirkungen irgend einer Art vor der Erkrankung, wie denn überhaupt nur das Vorhandensein eines anämischen Zustandes mit der ausgebrochenen Krankheit in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht werden kann. Die Kranke wurde von ihrer 73jähr. Mutter mit grosser Aufopferung Tag und Nacht gepflegt, bis dieselbe ebenfalls erkrankte.

Die Anamnese ergiebt bei der Mutter Folgendes: Sie ist das einzige Kind ihrer längstverstorbenen Eltern aus ganz gesunder Familie. Ihre Mutter war als eine Frau, die sich mit abergläubischen Künsten beschäftige, in der Nachbarschaft verschrieen; der Vater war ein gesunder und ordnungsliebender Mann.

Pat. selbst war nie besonders intelligent, aber sehr friedfertig, gutmüthig und fröhlich; sie lebte viele Jahre unter fremden Leuten und ist nun seit 49 Jahren verheirathet. War bis dahin immer gesund; dasselbe gilt von der Gesundheit ihrer sieben Kinder.

Pat. arbeitete immer rüstig und pflegte in letzter Zeit ihre geisteskranke und stark aufgeregte Tochter. Da trat im Verlaufe weniger Tage die gleiche Psychose auch bei ihr auf. Sie gab die Arbeit auf, brütete vor sich hin, behauptete, „es habe sich in ihrem Kopfe etwas umgedreht", der Heiland habe sie verlassen, ihre Mutter sel. habe sie verhext, „sie sei die grösste Sünderin", hörte Stimmen und sah Thiere: kurz, der Versündigungswahn, wie bei der Tochter. Der früher gute Schlaf verschwand, und ein intensiver Selbstmordtrieb stellte sich ein.

Pat. kam erst drei Wochen nach dem Beginn der Erkrankung in die Irrenanstalt (20. Oct. 1884). Sie erschien als eine kräftige, sehr musculöse alte Frau; ausser leichter Mitralinsufficienz bestanden keine körperlichen Anomalien. Sie bot nun lange Zeit das Bild höchst aufgeregter Melancholie, Versündigungswahn, Selbstmordtrieb, Widersetzlichkeit, Nahrungsverweigerung, Hallucinationen des Gesichts und Gehörs. Pat. wurde im Zustande der Besserung am 27. April 1885 aus der Anstalt nach Hause genommen.

Ihre Tochter ist inzwischen ausserhalb der Anstalt völlig geheilt.

Resumé. Eine alte Frau, bei der sowohl als bei ihrer Mutter hereditäre Belastung nicht ganz ausgeschlossen ist, erkrankt bei der Pflege ihrer aufgeregt melancholischen Tochter an gleicher Melancholie. Tochter geheilt, Mutter gebessert.

Im Anschluss an diese beiden Fälle führe ich im Auszug noch zwei nicht selbst beobachtete Fälle an:

Dritter Fall.

Vor einigen Jahren wurden vier Geschwister zu gleicher Zeit in St. Pirminsberg aufgenommen. Es betraf drei ledige Brüder und eine ledige Schwester im Alter von 35—51 Jahren. Sie stammen von gesunden Eltern, dagegen ist eine Schwester des Vaters blödsinnig. Alle vier Geschwister sind von Jugend auf geistig beschränkt und genossen nur Primarschulbildung. Sie wohnten allein beisammen, waren fleissig, brav und ökonomisch gut gestellt und alle religiös, abergläubisch und menschenscheu.

In Folge des Todes der Mutter wurde die schwächliche, 31 Jahre alte Tochter melancholisch deprimirt und allmälig innerhalb 14 Tagen furibund tobsüchtig.

Die drei Brüder, welche die Schwester zu Hause pflegten, erkrankten innerhalb acht Tagen alle an der gleichen psychischen Störung; und so mussten denn alle vier Geschwister tobsüchtig in die Anstalt gebracht werden. Die Krankengeschichten sagen ausdrücklich: „Sie hallucinirten im Anfang vollkommen übereinstimmend und hatten ganz dieselben Wahnideen.“ Alle vier wurden wieder geheilt und die drei Brüder gaben übereinstimmend nach ihrer Genesung als Ursache ihrer Erkrankung den Schrecken an, den sie bei der plötzlich eingetretenen Tobsucht der Schwester empfunden.

Vierter Fall. (Aus der Irrenanstalt Basel.)

Letzten Herbst erkrankte in A. eine ganze Bauernfamilie psychisch. Der behandelnde Arzt schreibt darüber: „In einer hiesigen Familie erkrankte vor 14 Tagen eine Tochter an religiöser Melancholie. Wenige Tage nachher wurde die Mutter ebenfalls geisteskrank, ein Bruder 1—2 Tage später, und ein anderer Bruder wurde tobsüchtig. Die ganze Nachbarschaft kam in einen Zustand hochgradiger nervöser Erregung, und ich fürchte noch weitere Opfer.“

Die ganze Familie ist psychisch schwer belastet.

Die erst erkrankte Tochter, 26 Jahre alt, wurde in höchst aufgeregtem Zustande von den Angehörigen zu Hause während 14 Tagen verpflegt und kam dann als „Melancholia agitata“ in eine Anstalt.

Der zweit erkrankte Bruder und die Mutter wurden ebenfalls melancholisch und theilten ganz die Wahnideen ihrer Tochter; der Bruder wurde schliesslich ebenfalls sehr aufgeregt und musste in eine Anstalt verbracht werden.

Der dritt erkrankte Bruder verfiel ebenfalls einer sehr aufgeregten Melancholie mit Hallucinationen des Gesichts und des Gehörs und wurde eine Zeit lang ganz verwirrt. Er befindet sich ebenfalls in einer Anstalt und ist auf dem Wege der Heilung.

Ich habe in der Literatur, da und dort zerstreut, so bei *Finklenburg, Nasse, Lehmann, Knittel, Graf* etc. noch ca. 30 Fälle gefunden, die mit den meinigen in allen wesentlichen Punkten vollkommen übereinstimmen; wir wollen nun in Nachstehendem diese Fälle in ihrer Gesammtheit besprechen:

Sehen wir uns zunächst nach den Momenten um, die zur Erkrankung durch Induction prädisponiren, so „ist es a priori wahrscheinlich, dass es vorzugsweise schwache Gehirne sein müssen, d. h. solche, die zu geistigen Erkrankungen überhaupt prädisponirt sind". —

Unter den 34 Beobachtungen, die ich zusammengestellt habe (es handelt sich dabei natürlich nur um die secundär Erkrankten) sind mindestens 25 Betroffene hereditär belastet; in 9 Fällen sind gar keine Anhaltspunkte für hereditäre Belastung auffindbar gewesen. Letztere bilden also immerhin einen Viertheil der beschriebenen Fälle und beweisen, dass hereditäre Disposition nicht absolut nöthig ist; es bedarf aber dann dazu, wie wir weiter unten sehen werden, ganz mächtiger Einwirkungen geistiger Art, sogenannter geistiger Shokwirkungen, um die Erkrankung hervorzurufen. Es ist ferner eine Thatsache, dass die Meisten der Erkrankten unter sich im Verhältniss der Blutsverwandtschaft stehen: Eltern, Kinder, Geschwister, oder nächste in der Familie wohnende Blutsverwandte. Unter den Erkrankten in meinen 34 Fällen trifft dies 30 mal zu.

Nur in verhältnissmässig wenig Fällen sind die secundär Erkrankten dem ursprünglich Erkrankten dem Blute nach fernstehende Personen, z. B. Ehegatten, Mägde etc. — Unter den 4 nicht Blutsverwandten unserer Fälle sind drei Ehegatten, wovon zwei nicht hereditär belastet.

In einem Falle, von *Graf* beschrieben, handelt es sich weder um Blutsverwandtschaft, noch um sonstige intime gesellschaftliche Bande zwischen den beiden Erkrankten. Es betrifft eine erblich belastete Tochter, die, aus der Fremde nach Hause kommend, dort eine an Melancholie erkrankte Magd in ihrer Familie trifft und in Folge des Einflusses der kranken Magd selbst an melancholischer Verstimmung und an Versündigungswahn erkrankt. —

Derartige Fälle, wo keine intimen noch auch gesellschaftliche Bande die beiden Erkrankten verbinden, scheinen mir besonders

wichtig, denn sie beweisen uns, dass die Uebertragung nicht nur im Kreise der Familie, sondern auch ausserhalb derselben von Person zu Person, die einander früher nicht gekannt, kein gegenseitiges Interesse gehabt, stattfinden kann, wenn Disposition zu Geisteskrankheiten vorhanden ist; ich denke hierbei an die epidemische Ausbreitung der Tanzwuth und ähnlicher Erscheinungen im Mittelalter.

Sodann ist der grösste Theil der secundär Erkrankten weiblichen Geschlechts; unter den beschriebenen 34 Fällen sind nur 10 Männer. Es ist dies leicht zu begreifen, wenn wir bedenken, dass das Gemüth des Weibes errgbarer ist, als das männliche und geneigter zu geistiger Sympathie.

Ueber das Alter der secundär Erkrankten giebt nachfolgende, die 34 Fälle einrechnende Tabelle Aufschluss:

17—20	Jahre	6	Personen
20—30	„	11	„
30—40	„	7	„
40—50	„	8	„
50—60	„	1	„
73—	„	1	„

Die meisten derartigen Erkrankungen fallen also in das Alter des grössten geistigen und körperlichen Ringens und Strebens, in die Altersjahre von 20—50 Jahren.

Aus dieser kurzen Betrachtung ergiebt sich, dass in allen Fällen gewisse prädisponirende Momente vorhanden waren, wo eine Uebertragung von Psychochen stattgehabt. Als solche Momente haben wir in erster Linie namhaft zu machen: Hereditäre Belastung und intime sociale und verwandtschaftliche Bande. Es wirken diese beiden Momente entweder gleichzeitig und gemeinsam, oder es macht sich nur das eine oder das andere davon geltend. Dass sodann Excesse in Baccho oder Venere, Excesse irgend einer andern Art, vorausgegangene Krankheiten und Schwächungen, namentlich des Nervensystems etc. gelegentlich als prädisponirende Momente bei der Induction wirksam sein können, liegt nahe.

Es fragt sich nun, welches ist die nächste Ursache, die Gelegenheitsursache, oder mit andern Worten, welches ist das ätiologische Hauptmoment, das bei der secundär erkrankten Person die

Psychose veranlasst, oder dieselbe endgültig herbeigeführt hat? Mit dieser Frage sind wir an die Hauptaufgabe unserer Arbeit herangetreten, denn die zu erforschende Gelegenheitsursache kann bei Abwesenheit jedes anderen Umstandes, der diese letzte Ursache bilden könnte (wir haben es hier nur mit solchen Fällen zu thun), nur in der Erkrankung der ersten Person gesucht werden.

Fragen wir nun zunächst: Wie kann eine Psychose überhaupt von einem Menschen auf den andern übertragen werden? — Es sind zwei Wege denkbar: 1) die Psychose wirkt durch ihren Inhalt (Wahnideen und Hallucinationen) oder 2) durch ihre äussere Erscheinung, ihr Auftreten, durch die einfache Thatsache ihres Vorhandenseins. —

Ist es nun in unseren Fällen der Inhalt der Geisteskrankheit, die Wahnideen und Hallucinationen, die im Sinne einer Ansteckung wirken oder nicht? Um diese Wirkung hervorbringen zu können, müsste der Inhalt der ersten Psychose ein geordneter und in geordneter Weise vorgetragener sein; er müsste, wenn auch auf falschen Prämissen beruhend, ein logischer sein und dürfte wenigstens des Scheines von Beweisen für seine Richtigkeit nicht entbehren; er müsste zum mindesten für die zweite Person einen glaubhaften Vor- oder Nachtheil aussprechen. Nur so könnte er in der zweiten Person einen gläubigen Anhänger erobern. Von all diesen Eigenschaften eines Krankheitsinhaltes ist aber in unseren Fällen kaum die Spur, denn wir treffen als Psychose beim primär Erkrankten nur Tobsucht, aufgeregte Melancholie und Verwirrtheit mit Hallucinationen des absurdesten Inhaltes und Wahnideen voller Unordnung und krassester Unmöglichkeit; Wahnideen, die das Gepräge der Krankheit offen auf der Stirne tragen. Wir treffen sodann als Psychose beim primär Erkrankten furibunde Delirien; in vielen Fällen sogar hysterische und epileptische Anfälle, Dinge, die geradezu abstossend wirken. —

Betrachten wir das Verhalten der secundär Erkrankten vor der Erkrankung diesem Krankheitsinhalt gegenüber, so finden wir in allen Fällen eine Abneigung gegen diese Unmöglichkeiten und eine Verurtheilung derselben. Die betreffenden Personen sind sich voll und ganz bewusst, dass das, was der Kranke vorbringt, wirklich Krankheit ist, und suchen es ihm auszureden, und treten schliesslich, quasi unter Protesten, zwangsweise selbst in die Psychose

ein, indem sie den Zwang deutlich fühlen: „Wenn das so weiter geht, so muss ich selbst auch krank werden.“ —

Sodann ist der Inhalt der zweiten Psychose durchaus nicht in allen Fällen congruent mit dem Inhalt der ersten Geistesstörung. *Witkowsky* sagt: „Die Geisteskrankheit der secundär Erkrankten erhält nur im Anfange durch die Wahnideen der Ersterkrankten ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt.“ Einer Melancholia agitata beim Ersten folgt z. B. eine kurze melancholische Verstimmung beim Zweiten, schlägt dann aber rasch in schwere Manie um, unter Zugrundelegung ganz neuer Wahnideen, aber unter Beibehaltung der äusseren Aufregung; und ist es also in vielen Fällen die äussere Aufregung, die übereinstimmend bleibt und nicht der Inhalt. Wenn der secundär Erkrankte zur ärztlichen Beobachtung kommt, so ist der oben beschriebene Umschlag oft schon vollzogen, sodass *Lehmann* mit einigem Recht sagen kann: „Meist wird die später erkrankte Person eine der Psychose des primär erkrankten Individuums differente Form acquiriren.“ —

Unter den 34 Beobachtungen finden wir etwa in 20 Fällen die gleiche Form der Psychose beim Erst- und Zweiterkrankten angegeben. Wäre der Inhalt der Wahngebilde die Hauptsache bei der Uebertragung, so müsste er beim Zweiterkrankten länger haften bleiben.

Im Ferneren ist die Erkrankung der zweiten Person in unseren Fällen eine meist acute, oft ganz blitzartig eintretende. Wäre da wohl Zeit genug vorhanden, dass sich der Inhalt der Psychose bei der zweiten Person in wohl verstandener Weise fixiren könnte?

Wir können demnach sagen, dass in den beschriebenen Fällen bei der Induction der Psychose nicht der Inhalt derselben die Hauptsache und das wirksame Princip der Uebertragung ist. Wir müssen darum das letztere anderswo suchen.

Untersuchen wir die Vorgänge, innerhalb derer die Uebertragung stattfindet, genauer, so ergiebt sich, dass vor Allem sinnliche Eindrücke wirksam sein müssen. Man betrachte unsern Fall: Eine bis zur Stunde gesunde Tochter wird plötzlich in hochgradiger Weise tobsüchtig, gewiss ein grässliches Schauspiel für die Umgebung. Und durchgehen wir alle anderen derartigen Fälle der Literatur, so finden wir, dass die Psychose des Ersterkrankten immer mit Aufregung einhergeht, und dass gewissermaassen die

Grösse dieser Aufregung direct proportional ist der Raschheit, mit der die zweite Person erkrankte. Es ist übrigens eine längst bekannte Thatsache, dass der sinnliche Eindruck derartig als Shok wirken kann, dass er für sich allein im Stande ist, den Betroffenen aus dem psychischen Gleichgewicht zu bringen, wie er auch mitunter heilsame Wirkung auf schwere Irrseins-Zustände hervorruft. Ich erinnere hierbei nur an die Thatsache, dass Personen durch den Anblick eines epileptischen Anfalls in Folge des dabei empfundenen sinnlichen Eindrucks selbst epileptisch geworden sind.

Ausser den sinnlichen Eindrücken sind es aber auch geistige und gemüthliche, die auf das zweiterkrankte Individuum heranstürmen, in der Weise, dass es an dem Leiden des Befallenen sympathischen Antheil nimmt und dadurch in die verschiedenartigsten gemüthlichen Erregungszustände versetzt wird. Es werden je nach der geistigen Individualität dabei die Zustände des Mitleidens, des Schmerzes, der Sorge, des Kummers, des Grams, der Furcht — namentlich der Furcht vor gleicher Erkrankung —, der Angst, des Schreckens, ja des Entsetzens und der Verzweiflung auftreten, also Zustände des Affectes, die an sich schon mit Störungen des geistigen Gleichgewichtes einhergehen. (*Wille.*) Unsere Secundär-Erkrankten geben schon vor ihrer Erkrankung unisono an, die Psychose des Primär-Erkrankten habe einen erschütternden Eindruck auf sie gemacht, und nach erfolgter Heilung bezeichnen sie denselben als die Ursache der eigenen Erkrankung.

Wir müssen demnach als die Ursache der secundären Erkrankung diese sinnlichen und geistigen Eindrücke und die damit verbundenen gemüthlichen Emotionen ansehen, weshalb wir diese Art der Uebertragung von Psychosen wohl am Besten als Uebertragung auf dem Wege der Emotion bezeichnen können.

Wie wirken nun diese Eindrücke psychologisch? und welche Wirkung bringen sie schliesslich hervor?

Sie erzeugen lebhafte, intensive Vorstellungen, die dem Inhalte nach den erhaltenen sinnlichen Eindrücken entsprechen. — Diese einseitigen Vorstellungen, die sich völlig zwangsartig und trotz allem Widerstreben der zweiten Person aufdrängen, nehmen nun vor Allem das Denkvermögen der Person in Beschlag, indem sie dasselbe ganz auf sich concentriren und das Auftreten jeder corrigirenden oder hemmenden Vorstellung hindern. Die Kranken geben

oft selbst an: „Ich kann nichts Anderes mehr denken", — „es ist mir unmöglich, einen gesunden Gedanken zu fassen", — „beständig schwebt mir das Bild der Kranken vor" etc. — Durch diesen Zwang der Vorstellungen und den bis zur Verzweiflung gesteigerten Affect wird nun auch das Bewusstsein in höherem oder geringerem Grade gestört, ja es kommt in vielen Fällen, wie im Fall 1, zu totaler Bewusstseinsstörung und Verwirrtheit. In diesem Zustande nun beginnen die vorher erhaltenen und in cerebro fixirten Vorstellungsbilder sich zu reproduciren und brechen durch die gleichen oder durch andere Sinnespforten, durch die sie Eingang gefunden haben, wieder hervor und erzeugen Hullucinationen und Wahnideen.

Und nun kommt es, je nach der Beschaffenheit der in cerebro fixirten Vorstellungsbilder, je nach der Reproductionsfähigkeit und dem Stande des Bewusstseins beim neu Erkrankten in einer Grosszahl von Fällen zu einer ganz genauen Wiedergabe des Vorbildes, in anderen Fällen nur zu einer stümperhaften oder ganz verfehlten Nachahmung. Da, wo die aufgenommenen Vorstellungsbilder sehr lebhafte, genaue und Alles umfassende waren, und die Bewusstseinsstörung eine so hochgradige ist, dass keine neuen Bilder aus der Aussenwelt mehr sich einmischen können, wird der Kranke wie ein Spiegel die Psychose des Vorbildes reflectiren, er wird Alles nachahmen, was er an ihm gesehen und von ihm gehört, und wird nach seiner Genesung über die Vorkommnisse während der Krankheit vollkommenen Gedächtniss-Defect zeigen. — Waren aber die aufgenommenen Vorstellungsbilder ungenaue, lückenhafte, so werden sie uns in ihrer Reproduction nur ein schattenhaftes Bild des Originals geben. Dasselbe trifft auch zu, wenn die Bewusstseinsstörung eine geringere ist. Alsdann werden sich zu den reflectirten Bildern noch neue von der Aussenwelt, oder aus dem Gedächtnissschatz des Kranken dazugesellen; das neue Krankheitsbild wird vom Original theilweise verschieden, und nach der Genesung wird der Pat. nur zum Theil amnestisch sein. —

Es liegt nahe, dass sich aus dem veränderten gegenseitigen Verhalten der aufgenommenen Vorstellungsbilder und des Bewusstseins noch andere Combinationen ergeben, sodass die Krankheitsbilder des secundär Erkrankten höchst mannigfaltige Verschiedenheit von denen der primär Erkrankten aufweisen können. Es erklärt das

die Thatsache, dass in Fällen, wo die Krankheit, von Einem ausgehend, mehrere Glieder der Umgebung ergreift, bei Letzteren ganz verschiedene Krankheitsbilder in Bezug auf Wahnideen, Hallucinationen entstehen können.

Diese eben beschriebene Art der Uebertragung, wobei die primäre Psychose, durch sinnliche und geistige Eindrücke das geistige Gleichgewicht des secundär Erkrankten ändernd, demselben in diesem Zustande den Inhalt der Psychose, oder wenigstens einen Theil derselben, aufdrängt, erinnert uns an einen experimentell erzeugten Vorgang, den Vorgang bei der hypnotischen Suggestion. Durch die empfangenen Eindrücke geräth der secundär Erkrankte in einen Zustand, der mit der Hypnose vergleichbar ist, und in diesem Zustande suggerirt ihm der primär Erkrankte alle möglichen Dinge, die der Zweite unbewusst, gezwungen annimmt und ausführt, ganz wie das gute Medium in der Hypnose, das, ebenfalls einem unbewussten Drange folgend, alle suggerirten Befehle vollführt, ohne nachher etwas davon zu wissen. Aber nur ein Theil der Menschen sind gute Medien, hier wie dort; ein Theil ist gar nicht hypnotisirbar, ein anderer Theil nur unvollkommen, nicht bis zur Amnesie und so fort. Die Analogie zwischen den beiden Vorgängen scheint mir eine ebensogrosse zu sein, als die Analogie zwischen Hypnotismus „als einer experimentellen Neurose und der spontanen Krankheitsäusserung der Hysterie". Höchst beachtenswerth ist nun die Thatsache, dass hysterische Erscheinungen irgend einer Art sich von Person zu Person geradezu epidemieenartig übertragen, während andererseits Hysterische leicht hypnotisirbar und suggerirbar sind. Wir stehen nun der höchst interessanten Frage, die wir zur Zeit leider noch nicht beantworten können, gegenüber, ob unsere emotiv inducirten Kranken auch gute Medien für die Hypnose sind?

Nun haben wir noch eine Frage zu erörtern: wie verhalten sich die secundär Erkrankten im Verlaufe ihrer Psychose? und wie gestaltet sich das Endresultat?

Wird der Kranke dem Einflusse des primär Erkrankten entzogen, sodass er nicht weiter kann beeinflusst werden, so reproducirt er eine Zeit lang die ihm durch Uebertragung aufgebundenen Wahnideen und Vorstellungen; nach und nach fällt ein Vorstellungsbild um das andere aus, bis schliesslich alle verschwinden, und

in gleichem Maasse stellen sich Bewusstsein und Denkvermögen wieder her; der Kranke wird in relativ kurzer Zeit geheilt. — Es kann aber auch etwas Anderes geschehen: An Stelle der ausfallenden, übertragenen Wahnideen und Hallucinationen setzen sich neue — aus dem eigenen Ich des Kranken hergenommene, oder durch Anstoss von der Aussenwelt neu erzeugte. Der Kranke entfernt sich dann nach und nach ganz von seinem Vorbilde und wird krank in selbständiger Art und mit neuer Prognose.

Was sodann die Formen der auf diesem Wege der Emotion secundär erzeugten Geistesstörungen anbetrifft, so sind sie, wie wir bereits gesehen haben, von denen der primären Krankheit zum Theil verschieden. Immer handelt es sich aber um einfache Psycho-Neurosen (*Krafft-Ebing*): um Melancholie, Manie und acute Verrücktheit, also um heilbare Zustände. — Erwähnen muss ich noch, obschon es streng genommen nicht in mein Thema gehört, dass auch die einfachen Neurosen, Epilepsie, Hysterie etc. bei ihrer Uebertragung von einer Person auf die andere zumeist den Weg der Emotion beschreiten.

Aus dem Gesagten ergiebt sich die Prognose der secundären Psychosen von selbst; dieselbe ist eine durchaus günstige. Unter den 34 Fällen unserer Tabelle habe ich als geheilt zu notiren 27; ein Fall ging in Tod aus (unser Fall 1), einer in secundäre Verrücktheit über; 2 Kranke wurden dement und von dreien ist der Ausgang unbekannt.

Ueber die Häufigkeit dieser Art der Uebertragung von Psychosen lassen sich zur Zeit noch keine bestimmten Angaben machen. Es ist aber a priori anzunehmen, dass diese Fälle nicht selten sind, da sich die ätiologischen Momente dazu allerorten finden müssen, und es ist also schon der prophylaktischen Consequenzen wegen geboten, dem Gegenstand einige Aufmerksamkeit zu schenken.

II. Uebertragung von Psychosen durch Implantation der Wahnideen.

Wie bereits in der allgemeinen Einleitung ist angedeutet worden, giebt es noch eine zweite Art der Induction von Psychosen, die *Lehmann* als „Uebertragung durch Implantation der Wahnideen" bezeichnet, welche Bezeichnung nur sehr treffend erscheint.

Die fundamentalen Unterschiede die zwischen der Induction

auf dem Wege der Emotion und der Uebertragung durch Implantation der Wahnideen bestehen, sind in die Augen springend. Einmal liegen der zweiten Art der Uebertragung ganz andere Gesetze, andere wirkende Ursachen zu Grunde. Sodann bieten sowohl die primären Psychosen, als auch die secundär entstandenen, ganz andere Formen geistiger Störung dar; ihre Prognose ist eine andere, und diese Art der Uebertragung eine weit seltenere, als die auf dem Wege der Emotion.

Die Fälle, die im zweiten Theil meiner Arbeit in Frage kommen, sind, wie schon bemerkt, hauptsächlich von den französischen Autoren: *Le Grand du Saulle*, *Lasègue* und *Falret*, *Régis* und *Marandon de Monthyel*, einer eingehenden Betrachtung gewürdigt worden. Auf die Ansichten dieser Autoren haben wir schon in der allgemeinen Einleitung in Kürze hingewiesen und werden im Verlaufe der Arbeit noch eingehender darauf zu sprechen kommen.

Für diese zweite Art der Uebertragung habe ich nur eine genügend ausführliche Krankengeschichte aus eigener Erfahrung zur Verfügung; dieselbe ist aber, besonders, was die Anamnese anbetrifft, (und darauf kommt es zumeist an) vollständig genug, dass sich daraus wichtige Schlüsse ziehen lassen.

Krankengeschichte der Familie S.

Es handelt sich im vorliegenden Fall um eine Mutter S., die Wittwe eines ehemaligen Lehrers an einer höheren Unterrichtsanstalt, und um ihre beiden Töchter Ag. und Mg.

Der eben erwähnte Vater war eine höchst problematische Natur, hochmüthig, jähzornig, energisch und dabei sehr intelligent. In seiner Familie gab es eine Reihe hysterischer Tanten. Er starb 1869, 59 Jahre alt, an chronischer Nierenentzündung.

Die Mutter S., um die es sich hier handelt, jetzt 49 Jahre alt, stammt aus einer Bauernfamilie, in der Chlorose und Scrophulose zu Hause sind. Sie selbst war körperlich immer stark und gesund. „Ideal angelegt, war sie in der Jugend eine Schwärmerin; später wurde sie misstrauisch, ängstlich, misanthrop.“ Sie hatte eine höhere Töchterschule besucht und galt als intelligent. Nachdem sie in X. eine Lehrerinnen-Stelle gefunden hatte, verheirathete sie sich daselbst mit dem damals im 48. Lebensjahre stehenden Lehrer S.

Nach dem Tode des Mannes wurde Frau S. Arbeitslehrerin in X. und blieb es circa 10 Jahre lang. Sie lebte mit ihren Kindern ganz abgeschlossen, einfach, fast kümmerlich, und wurde, weil ihr die Mittel zum

Leben vielfach fehlten, von allen Seiten unterstützt. So bezog sie z. B. auch den Zins eines grösseren Legates, das beim Tode des Mannes zur Erziehung des einzigen Sohnes desselben war gestiftet worden. Bald jedoch machte sich Frau S. ihrer Wohlthäter unwürdig durch ihr misstrauisches, rechthaberisches, streitsüchtiges Wesen. Von ihrer weiteren Umgebung wurde sie als „böses Weib" bezeichnet, von der näheren, gebildeten hingegen für „notorisch verrückt" gehalten.

Herr K., Criminalist in X., sagte mir, Frau S. habe schon zu der Zeit, als ihr Mann starb, ohne Zweifel an Verfolgungswahn gelitten. K. wohnte damals mit der Familie S. in demselben Hause; er schilderte mir den damaligen Zustand der Frau S. also: „Sie war," was man so sagt, „ein verrücktes Weib." Mit ihr in geselliger Freundschaft zu leben, war unmöglich. Allem Entgegenkommen brachte sie Misstrauen entgegen; hinter jeder Aeusserung witterte sie eine böse Nachrede; jede unschuldige Aenderung im Hause legte sie als ihr angethane Feindschaft aus; schliesslich begann sie, uns systematisch zu ärgern und zu verfolgen. Von den vielen Feindseligkeiten, die sie gegen mich und meine Familie in Scene setzte, nur ein Beispiel: Da wir ausserhalb der Stadt wohnten, brachte ich zum Schutz gegen Bettler und Handwerksburschen eine Klingel am Hause an und liess die Hausthür geschlossen halten. Hinter dieser Anordnung vermuthete Frau S., trotz vorhergegangener Aufklärung meinerseits, eine gegen sie und die Ihrigen ergriffene feindselige Maassregel, schimpfte und drohte fürchterlich und beschloss mich aus dem Hause zu jagen. Zu dem Zwecke machte sie im Flur des I. Stockwerkes ein grosses, qualmendes Feuer an und suchte uns dadurch aus dem Hause zu treiben. So wurde ich schliesslich dazu genöthigt, ihr den Miethvertrag zu künden. Sie zog nun zu anderen Leuten, hatte aber nirgends Ruhe und wurde überall nach kurzer Frist wieder ausgewiesen.

Im Ferneren hatte Frau S. beständig über einem Process zu brüten; es hatte mit demselben folgende Bewandtniss: Beim Tode des Lehrers S. hatte ein Freund desselben zur Erziehung und Ausbildung des einzigen Sohnes von S. mehrere Tausend Franken gestiftet. Nun aber starb der durch das Legat bedachte Sohn an Tuberculose, und die Stiftung fiel dahin. Frau S. prätendirte nun vor allen Gerichten, sie habe ein Recht auf dieses Geld, plagte mit dieser Angelegenheit alle Advocaten, drohte mit dem obersten Landesgericht und erklärte schliesslich, sie gehe nach Amerika, um dort Bürgerin zu werden und mit Hilfe der Gerichte daselbst die Herausgabe des Geldes, das die Herren in X. unter sich getheilt hätten, zu erzwingen. Jedermann, der den Versuch machte, sie in dieser Beziehung zu belehren und aufzuklären, erntete von ihrer Seite nur Hass und böse Nachrede ein, sodass schliesslich sich Niemand mehr zu ihrem Vormund und Beistand hergeben wollte.

Als Lehrerin wurde Frau S. wegen ihrer beständigen Zänkereien mit der Schulbehörde schliesslich unmöglich; sie hielt sich immer für zurück-

gesetzt, zu wenig geehrt, verfolgt etc. — So berichten die alten und die jetzigen Vormünder und die Schulbeamten.

Zur Zeit, da die Mutter Lehrerin war, absolvirte die ältere Tochter Ag. das Gymnasium der Vaterstadt X., die jüngere, Mg., arbeitete zu Hause. Plötzlich verschwand die ganze Familie S., die Mutter und beide Töchter, aus X. und tauchten in der Universitätsstadt F. wieder auf, wo Ag. Medicin studirte.

Indess nach nur $^3/_4$jährigem Aufenthalte verschwand die Familie wieder aus F. — Eine Anfrage des Vormundes in X. bei der Polizei in F. nach dem Verbleiben der Familie S. wurde dahin beantwortet, dieselbe sei ohne Abmeldung aus F. verschwunden und habe sich wahrscheinlich nach Amerika gewandt. Sie blieben verschollen bis zum August des Jahres 1887, um welche Zeit sie wiederum in Europa, und zwar in der Stadt B. auftauchten. Vom Gelde ganz entblösst aus Amerika angekommen, mietheten sie sich in einer armseligen Wohnung ein und suchten Arbeit. Damals trug die ältere Tochter Ag. Männerkleider und gab sich als Mann aus. Die öffentlichen Blätter berichteten seiner Zeit über die Geschichte, und es kam in B. zu einer Physikats-Untersuchung der Familie S. Aus dem Berichte des Physicus entnehmen wir Folgendes:

1) Am 9. August erschien in meiner Sprechstunde eine Frau S. aus X. mit ihren beiden Kindern, Sohn und Tochter, und gab mir an, sie komme mit den Beiden aus Amerika. Der Sohn sei in Folge eines Irrthums der Hebamme als Mädchen erzogen worden, habe aber das Gymnasium durchgemacht und seither Naturwissenschaften studirt. Seit einigen Jahren sei sich dieser Sohn seines wirklichen Geschlechts bewusst und trage jetzt auch Männerkleider. Es handle sich jetzt um die Veränderung in den Civilstands-Registern, und sie verlange deshalb ein Zeugniss von mir über den männlichen Charakter ihres Sohnes.

2) Die weiteren Nachfragen ergaben:

a) Die körperliche Entwickelung ging vollkommen nach weiblichem Typus vor sich. Die Menses traten mit dem 16. Jahre ein, dauerten Anfangs 6 Tage lang, jetzt nur noch 1 Tag, sind regelmässig.

Als einzige Abnormität machen die Leute geltend, und zwar mit dem grössten Applomb, im 18. Jahre habe sich der Stimmbruch eingestellt (jetzt ist die Stimme keineswegs „männlich", sondern Explorandin hat sich angewöhnt in tiefen Gutturaltönen zu reden).

b) Psychisch scheint allerdings der männliche Typus vorzuherrschen. Schon von klein auf war das Mädchen ein sogenannter „verfehlter Bube". Dieser Zug wurde natürlich verstärkt durch die dumme Erziehung: alle Klassen des Gymnasiums wurden mit den Knaben durchlaufen; als Erste der Klasse machte sie das Maturitäts-Examen und bezog in F. die Universität. Dort soll ihr in der Vorlesung des Prof. *G.* der Gedanke gekommen sein, sie sei ein Zwitter und zwar männlichen Geschlechts. In den folgenden Jahren, in Amerika, fand, wie begreiflich, dieser „männliche Ge-

danke“ weitere Nahrung, und zwar, wie aus den sehr mysteriösen Reden der Frau S. hervorgeht, leider in sehr ergiebiger Weise auch von ärztlicher Seite.

Auch der Geschlechtstrieb scheint männlich zu sein, d. h. sich auf weibliche Individuen zu erstrecken.

3) Meine am 9. dieses vorgenommene sehr genaue und ausführliche Untersuchung des ganzen Körpers ergab gänzlich negatives Resultat, d. h. so normal weibliche Verhältnisse des ganzen Körpers, wie nur überhaupt möglich ist: auch nicht die allergeringste Unregelmässigkeit fand sich vor.

4) Meiner Ansicht nach handelt es sich bei Ag. S. um eine chronische Geistesstörung und um eine sog. perverse Sexualempfindung als Grundlage jener Wahnidee. Gemeingefährlich ist die Kranke nicht.

5) Beizufügen ist noch, dass die Schwester der Explorandin, welche ebenfalls hier ist, gleichfalls geisteskrank ist und in Amerika schon einmal in einer Anstalt versorgt war. Diese leidet an Verfolgungswahn, ist aber jetzt auch nicht gerade störend.

.... Aug. 1887. Dr. *Z.*
Physicus.

Von B. wurde nun die Familie S. polizeilich der Heimathsstadt X. zugeschoben und daselbst zunächst im Waisenhause untergebracht. Dort trug Ag. immer Männerkleider und hiess bei Mutter und Schwester nie anders als Arnold. Auf ärztlichen Rath wurden sie dann getrennt: die jüngere Mg. blieb im Waisenhaus, die Mutter bekam ein Privatlogis in der Stadt, und Ag. kam am 18. October 1887 nach St. Pirminsberg.

Ueber das Zusammenleben im Waisenhause in X. berichtet dessen Vorstand, dass Mutter und Tochter Ag. immer ein Herz und eine Seele gewesen seien, gleich im Reden, Handeln und Denken, und dass sie die jüngere Mg. geistig und körperlich vollständig unter ihrer Gewalt gehabt hätten; dieselbe sei das Aschenbrödel derselben gewesen; jede ihrer freien Reden und Aeusserungen wurde von den Beiden controllirt und getadelt; Mg. wurde sogar oft von ihnen geschlagen und in wilder Jagd durch eine Reihe von Zimmern verfolgt. Bei solchen Anlässen habe dann hie und da Mg. der Ag. in ohnmächtigem Zorne zugerufen: „Du bist ein schöner Mann! Du bist ja gar kein Mann,“ was dann jeweilen bei Ag. einen förmlichen Wuthausbruch hervorrief. Bei der Trennung wollte die Mutter die Mg. durchaus mit sich nehmen und die Aufsicht über dieselbe nicht aufgeben.

Specielle Krankengeschichte der Ag. S.

Ag. S., ältere Tochter, jetzt 25 Jahre alt, hat in die nachfolgende, in der Anstalt St. Pirminsberg niedergeschriebene Lebensgeschichte Einzelnes aus ihrer Anamnese niedergelegt:

Geehrte Herren!

Wie ich Ihnen schon früher mitgetheilt habe, besuchte ich nach dem Austritte aus der Volksschule das Gymnasium in X. und absolvirte dessen sieben Klassen ohne weitere Störungen und Hindernisse. Auch das Maturitätsexamen hatte ich gut bestanden, ermangelte aber aller Mittel zu weiterem Studium. Ich reiste also mit meiner Mutter nach F., um dort, nachdem ich das Französische ein wenig besser erlernt, später eine Lehrstelle anzunehmen. Hierdurch hoffte ich, da ich ja noch jung war, nun endlich so viel zurückzulegen, dass ich eine Universität besuchen und meinen Wunsch, Medicin zu studiren, verwirklichen könne. Herr Prof. *M.* hatte die Freundlichkeit, mir seine Vorträge gratis anzubieten; auch hörte ich Mineralogie bei Herrn *S.* Die Zwischenzeit zwischen diesen wenigen Vorträgen und den Uebungen in der lateinischen, französischen und englischen Sprache, füllte ich gewissenhaft mit Privatstudien aus. Ich besuchte die öffentlichen Sammlungen und Museen und las Alles über Anatomie etc., was ich irgendwie erwischen konnte.

Mein körperliches Aussehen war damals nicht gerade vortheilhaft. Ich war nicht sehr gross von Wuchs, dabei mager, auch machte eine nach vorn gebeugte Haltung einen üblen Eindruck. Es rührte dieselbe wahrscheinlich von einer noch grossen Weichheit der Knochen und Sehnen, welches zu einer solchen Haltung disponirt, her. (Ich erinnere mich noch, dass ich einmal eine gegen 30 Fuss hohe Felswand herabrutschte, ohne Schaden zu nehmen.) Ferner war meine Brust sehr schmal und flach (mein Rücken kaum 33 cm breit), die Schulter stark abfallend, der Hals verhältnissmässig lang und dünn. Meine Stimme war noch bis in die oberen Klassen des Gymnasiums beim Sprechen schwach und wenig ausgeprägt, sodass man mich in der Schule fortwährend ermahnen musste, laut zu reden. Beim Singen war sie sehr hoch und wohlklingend. Gegen Ende meiner Gymnasialzeit und während der ersten Zeit meines Aufenthaltes in X. wurde ich öfters von Husten und Halsweh befallen. Die Stimme veränderte sich mehr und mehr, und eine eigenthümliche Aengstlichkeit hielt mich davon ab, öfters und laut zu singen. Als ich mich einmal im Spiegel beschaute, fand ich, dass die Kante des Kehlkopfes bedeutend vorspringe, was ich früher niemals bemerkt hatte. Durch blosses Fühlen wurde mir bald klar, dass die Knorpel desselben, sowie der Raum, zwischen welchen sich die Stimmbänder ausspannen, an Dimensionen zugenommen hatten. Da ich mich jedoch während dieser Veränderung mit Ausnahme leichter Entzündungen der Schleimhaut und der Mandeln, gänzlich gesund und wohl befand, konnte ich auf eine Krankheit nicht schliessen. Diese Veränderung mag etwa ein Jahr in Anspruch genommen haben. Mein übriger Körper jedoch hatte noch immer ein weibliches Aussehen; namentlich waren die Hüften im Verhältniss zum Thorax stark entwickelt.

Während dieser Zeit gab ich mich eifrig dem Studium hin. Nach und nach jedoch gingen mir die Mittel dazu aus. Ich besuchte darum

Herrn Prof. *M.*, um Bücher von ihm zu betteln. Ich kam, da ich vom richtigen Wege ganz abgekommen war, erst Abends spät und erschöpft bei seinem Landhause an. Da Prof. *M.* gerade unpässlich war (an heftiger Migräne litt), nahmen mich seine Frau und Tochter freundlich auf. Letztere, ein sehr hübsches Mädchen, verfehlte nicht, einen seltsamen Eindruck auf mich zu machen. Blickte sie mich mit ihren grossen dunklen Augen an, so wurde ich so verlegen, dass ich nicht aufzublicken wagte und alle Knöpfe an meinem Mantel nahezu abdrehte. Als sie mir endlich ein Glas Wein anbot, war ich wie bezaubert. Ich hegte nun heimlich den Wunsch, Herrn *M.* öfters besuchen zu können; auch wünschte ich, dass ich statt seiner philisterhaften Gattin seine liebenswürdige Tochter oft zu sehen bekäme. Ach! sie kam mir nie wieder zu Gesicht!

In den Vorträgen, welche ich besuchte, lernte ich auch eine sehr hübsche, junge Russin kennen, welcher ich ebenfalls meine Zuneigung schenkte; obgleich sie mich Anfangs gar nicht zu bemerken schien, fuhr ich doch fort, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen Namentlich überreichte ich ihr Gläser mit Präparaten und suchte ihr auszuhelfen, falls ihr etwas von dem Vortrage entging. Jedesmal jedoch, wenn ich hübsche und wohlgestaltete Studenten sah, versank ich in trübselige Betrachtungen über die schlechte Construction meines Körpers, ja ich beneidete sie förmlich um ihre geraden, gut gebauten Glieder, die breite Brust und den männlichen Ausdruck des Gesichtes.

Die Wissenschaft sollte mich wieder einmal trösten. Ich war nämlich im Studium der vergleichenden Anatomie so weit vorgeschritten, dass ich meine Körperbeschaffenheit erkannte und mir die Zuneigung zum weiblichen Geschlecht durchaus nicht als ein Wunder erschien. Ich wusste nun, dass die Geschlechtstheile bei mir von denjenigen des Weibes abweichen (dass die Harnröhre von der Scheide gesondert erschien). So schloss ich nun auf das Vorhandensein innerer Organe, welche, wie bei den niederen, auf die Aplacentarier folgenden Säugethieren, im Becken zurückgeblieben waren und auf einen einstülpbaren Penis, welcher wie bei diesen in der einfachen Geschlechtsöffnung liegt. Dass weibliche Organe ebenfalls vorhanden waren, beirrte mich durchaus nicht (liegen sie doch von den männlichen getrennt), sondern bewies mir nur, dass ich eine der zuweilen vorkommenden Zwitterbildungen sei. In einem medicinischen Aufsatze über Letztere las ich von einem solchen Falle, welcher in Norwegen vorgekommen war. Als ich mich einmal gerade im anatomischen Museum befand und zwischen den Schulterknochen des Menschen und des Gorilla Vergleiche anstellte, und dabei unwillkürlich nach meinem eigenen Brustknochen fühlte, entdeckte ich eine unmerkliche Veränderung an meinen Schultern und eine geringe Verdickung des Schlüsselbeins. Ich hielt dies Anfangs für eine Sinnestäuschung, verursacht durch zu starken Café oder übergrosses Studium. Fortgesetzte Beobachtungen brachten mich jedoch zu der Ueberzeugung, dass dies nicht so sei, dass mein Körper im Beginne sei, sich

gänzlich umzugestalten. Die scharfsinnige Theorie, welche schon *Cuvier* ersann und *Darwin* erweiterte, „dass die Veränderung und Vergrösserung eines Knochens des thierischen Körpers diejenigen aller anderen mehr oder weniger beeinflusse und nach sich ziehe", sollte mir hier Aufschluss geben. Hatte sich das Schlüsselbein vergrössert, so mussten alle Knochen der Brust und der Schulter nachfolgen und aus einander rücken (natürlich nur im Falle einer normalen Entwickelung). Kurz darauf (einige Wochen nach dieser Entdeckung) begann meine Gesundheit sich zu verschlechtern. Ich litt zuweilen an Schwäche und Niedergeschlagenheit. Abends trat gewöhnlich etwas Fieber ein. Die Menses, welche früher volle 7—8 Tage gedauert hatten, sanken auf 5 Tage herab. Ich suchte diese Vorfälle meiner Mutter auseinanderzusetzen, fand jedoch wenig Glauben bei ihr. Von einem Arzte wollte ich mich nicht untersuchen lassen, bevor ich meiner Sache ganz sicher wäre, da ich mich scheute, Dinge entdeckt haben zu wollen, welche nicht bestanden.

Da ich in Genf keine Anstellung erhielt, und mir alle Mittel zu weiterem Studium fehlten, entschloss ich mich schweren Herzens, mit meiner Mutter und Schwester nach Amerika zu ziehen. Vielleicht gelang es mir, dort etwas Geld zusammenzukratzen und meinen Wunsch noch zu erfüllen. Das französische Schiff Labrador führte uns glücklich in das Land der Dollars, und ein Auswanderungs-Zug trug uns rasch nach dem Westen des Staates Ohio nach der bekannten Stadt Cincinnati. Als wir jedoch Abends spät zum ersten Mal durch deren von elektrischen Lampen beleuchtete Strassen fuhren, wurde mir ganz trübselig zu Muthe. Erschien es mir doch jetzt und Monate lang nachher noch, als sei ich von aller Cultur und Civilisation plötzlich abgeschnitten worden. Auch gab es vielleicht hier keine anderen Beschäftigungen zu verrichten als Handarbeiten. Da ich jedoch weder im Nähen, noch im Hauswesen bewandert war, so war es schwer, für mich Arbeit zu finden, während meine Mutter hin und wieder solche erhielt. Da wir eine billige Wohnung beziehen mussten, so hatten wir keine anderen Hausgenossen als Fabrikarbeiter, russische Juden, welche die ganze Nacht lärmten und schrieen. Verdruss und Aerger schwächten meine Gesundheit mehr und mehr. Ich verlor allen Appetit und wurde nun, da gerade feuchte Witterung eintrat, leicht vom Wechselfieber ergriffen. Während der Pausen, in welchen das Fieber etwas aussetzte, suchte ich noch öffentliche Vorträge, welche in dem Museumsgebäude gehalten wurden, zu besuchen. Auch breitete ich einige Kissen auf dem Boden aus, auf welchen ich halb liegend versuchte, einige in Genf gemachte Notizen zu überlesen. Da meine Mutter und Schwester meist auswärts arbeiteten, so war ich mir gänzlich selbst überlassen. Sei es, dass die grössere Sorgfalt, welche ich auf meine Gesundheit verwendete, dieselbe jetzt verbesserte, sei es, dass ich mich mehr und mehr an das Klima gewöhnte, meine Kräfte nahmen wieder etwas zu. Ich lag wieder dem Studium ob und versuchte sogar, etwas zu schreiben, wodurch ich mich

bemerklich zu machen und eine Anstellung zu erhalten hoffte. Ich grübelte über verschiedene Gegenstände nach und fand endlich ein Thema, welches mir zu passen schien und das ich auszuarbeiten gedachte (Ueber die Abstammung der Coniferen von den Lykopodiaceen). Die Werke, welche ich dazu benutzen wollte, waren in dem ungeheizten, im damaligen strengen Winter grimmig kalten Bibliothekzimmer zu finden, welchem Uebelstande ich jedoch dadurch entgegenwirkte, dass ich einige grosse Stücke Speck mit dorthin nahm und verzehrte. Eifrig kritzelte ich darauf los; allein es zeigte sich, dass ich die Schärfe des Urtheils, welches ich beim Ausarbeiten dieses Themas bedurfte, nicht besass. Eigene Erfahrung mangelte mir zu sehr; auch verstand ich das Ausarbeiten durchaus noch nicht regelrecht und systematisch durchzuführen; ich verstand es, zu beobachten und zu untersuchen; dasselbe jedoch zu combiniren, dazu fehlte mir noch viel. — Nach und nach konnte ich trotz dem besten Willen nichts mehr zu Stande bringen; ich arbeitete immer schwieriger und musste endlich Halt machen. Dies veranlasste mich, meine ganze Aufmerksamkeit meinem körperlichen Zustande zuzuwenden. Wie ich schon oben erwähnt habe, hatte die körperliche Umgestaltung bereits begonnen. Sie schritt nun, wahrscheinlich durch Veränderung des Klimas, rasch vorwärts; der Brustkasten erweiterte sich so sehr, dass mir alle Kleider zu eng wurden; das Schlüsselbein, die Rippen, das Schulterblatt und das Schultergelenk nahmen an Dicke ungemein zu; die Wirbelsäule wurde immer stärker, was auch eine grössere Dicke des Halses zur Folge hatte. Alle diese Vorgänge unterstützte und beförderte ich durch gymnastische Uebungen, welche ich bei offenem Fenster vornahm. Die Menstruation dauerte nur noch drei Tage, war aber stets mit grossen Schmerzen verbunden. Meine Zuneigung zum weiblichen Geschlecht aber wuchs täglich. Oft träumte ich des Nachts, dass ich geschlechtlichen Umgang habe, erwachte jedoch des Morgens matt und niedergeschlagen. Schlüpfrige Stellen aus Ovid suchte ich streng aus meinem Sinne zu verbannen, obgleich sie mir immer wieder einfallen wollten. Ueberhaupt suchte ich meiner Sinnlichkeit auf alle Weisen entgegen zu arbeiten, welches ich jedoch, da ich immer das Gespräch roher und gemeiner Menschen hören musste, gar nicht recht zu Stande brachte. In der Verzweiflung projectirte ich bereits, dem Leben ein Ende zu machen, was mich von der gemeinen Umgebung befreien und vor unsittlichen Handlungen, welche ich zu begehen fürchtete, retten sollte.

Inzwischen ereignete sich ein sehr bedauerlicher Vorfall: Meine Schwester, welche schon lange nervös sehr aufgeregt war, wurde irrsinnig. Ich gerieth hierdurch in grosse Bestürzung und konnte mich Anfangs gar nicht an den Gedanken gewöhnen. Meine Mutter, welcher ich schon lange vorher und mit Erfolg meinen eigenen körperlichen Zustand auseinandergesetzt hatte, theilte dessen Beschreibung, sowie diejenige der Krankheit meiner Schwester einem Arzte mit. Doctor *S.* besuchte uns mehrmals und rieth

meiner Mutter, meine Schwester in eine Irrenanstalt zu schicken, mir jedoch, sogleich meine weiblichen Kleider auszuziehen und einen Männeranzug zu kaufen. Eine Untersuchung hielt er gar nicht für nöthig, da über die Wahrscheinlichkeit meiner Aussage kein Zweifel mehr waltete; auch hatte mir die Polizei bereits gerathen, dasselbe zu thun.

Meine Schwester war in einem sehr traurigen Zustande; neun Tage lang wollte sie keinen Bissen geniessen, und behauptete, wenn sie dies thäte, würde eine grosse Schande über unsere Familie kommen. Als es Dr. *S.* endlich gelungen war, ihr etwas einzugeben, fasste sie den üblen Entschluss, keinen Tropfen Wasser, überhaupt keine Flüssigkeit mehr zu schlucken; dies dauerte 14 Tage. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, ihr Magen sei durchlöchert, wie ein Sieb, und alles Wasser, welches sie trinke, werde herausrinnen. In der Angst schilderte ich ihr die Gefährlichkeit eines solchen Entschlusses, stellte ihr (indem ich scheinbar auf ihre Idee einging) vor, dass sie ihren Zustand verschlimmere, indem sie Wasser verabscheue, da durch Trockenheit des Magens die Löcher immer weiter würden, durch die Feuchtigkeit des Wassers dieselben jedoch zusammengezogen würden. Dies leuchtete ihr endlich ein und sie liess sich allmälig bewegen, ein wenig Wasser zu trinken, ebenso etwas Milch zu sich zu nehmen. Dr. *S.* und Pfarrer P. suchten meine Schwester so schnell als möglich in's Irrenhaus zu befördern, und ich lebte nun mit meiner Mutter allein, schaffte mir Männerkleider an (welche mir ganz gut passten) und hoffte auf diese Weise eine einträgliche Beschäftigung betreiben zu können. Mein Körper hatte schon entschieden männliche Formen angenommen: Alle Theile des Oberkörpers waren stärker geworden (ja sogar die Backenknochen und Kiefer hatten sich verändert). Auch begann ich (noch in meinem 23. Lebensjahre) merklich in die Länge zu wachsen. Die Menses währten stets nur noch zwei Tage. Meine Sinnlichkeit hatte jedoch nicht abgenommen und beängstigte mich sehr. Da meine Nerven sehr heruntergekommen waren, so fürchtete ich stets, ich werde nicht mehr den gehörigen Zwang auf mich ausüben können, falls ich in Versuchung geriethe. Da ich von jeher die Alten eifrig las, so hatte ich ganz deren Philosophie in mich aufgenommen und fürchtete eine schlechte That mehr als den Tod. Ich beschloss daher mir mit aller Deliberation das Leben zu nehmen und mich in den Fluss zu stürzen. Als ich jedoch bereits Nachts das Zimmer verlassen wollte, fiel mein Blick auf meine Mutter, welche friedlich schlief. Welchen Schreck würde ich ihr durch eine solche That verursachen? ich stieg in mein Bett zurück. Verschiedene Skrupel veranlassten mich endlich, auf das Polizeigericht zu gehen und mich von dem Physicus daselbst in's Irrenhaus schicken zu lassen (dies war mir wiederholt indirect gerathen worden). Ich setzte ihm meinen Zustand auseinander, versicherte ihm, ich müsse an einen anderen Ort verbracht werden, wo ich nicht die geringste weibliche Gesellschaft habe, Niemandem schaden könne, und durch Nichts in peinliche Aufregung gebracht werden könne. Ein Arzt untersuchte mich und

schickte mich in die männliche Abtheilung. Kurz darauf wurde ich jedoch untersucht und, als weiblich (?) befunden (alle meine Beobachtungen als Hallucinationen erklärt), in die Frauenabtheilung geschickt. Bevor ich jedoch dorthin gebracht wurde, zog mir der Arzt die Kleider vom Leibe und schnürte mich mit einem ledernen Gürtel so furchtbar zusammen, dass ich kaum athmen konnte und Alles, was ich noch im Magen hatte, erbrach. Hierdurch trat jedoch die Hüfte stark hervor, und Jedermann wurde nun erklärt, dass ich eine gänzlich weibliche Gestalt habe. Einige Tage darauf wurde ich, da ich beständig von Weibern befühlt und betastet wurde, sehr krank. Meine Muskeln erschlafften gänzlich, sodass ich bei der geringsten Anstrengung förmlich schwitzte. Ich fühlte eine grosse Schwäche im Rücken, ja wenn ich längere Zeit sass, war es mir, als ob ich kleine Haken im Rückgrat fühlte; trotzdem und bei der geringsten Berührung von Seiten der Wärterin wurde ich von furchtbarem Erbrechen befallen. Ueberdies war ich auf magere Diät gesetzt und erhielt drei Mal zum Tage ein Glas Milch und ein Stück Ingwerkuchen, welcher meiner „grossen" Magenschwäche abhelfen sollte. Mein Zustand wurde aber hierdurch immer schlimmer. Von Hunger geplagt, gerieth ich zuletzt auf den Einfall, den Wärterinnen bei ihrer Arbeit behilflich zu sein. (Dies thaten noch andere Patienten.) Ich zählte die Tropfen, brachte den Kranken das Essen auf das Zimmer und half dieselben zu füttern. Dafür erhielt ich manches Stück Fleisch, manche Schüssel voll Milch und Anderes mehr. Natürlich verbot ich mir diese Dinge durchaus nicht und nahm merklich an Kräften zu. Meiner Erschlaffung suchte ich durch Uebungen abzuhelfen, welche ich des Abends in meiner Zelle, wo es Niemand sah, vornahm. Gewiss hätte man mich meiner Exercitien wegen verspottet.

Endlich kam die Zeit heran, wo sowohl ich, als auch meine Schwester die Anstalt verliessen. Ich trug weibliche Kleider. Jedermann, der mich jedoch sah, fand mich so plump und auffallend. Endlich rieth man mir, wieder Männerkleider anzuziehen, jedoch unter der Bedingung, dass die Menses aufgehört hatten. Dies dauerte mir jedoch zu lange. Ich konnte keine Anstellung erhalten und verlor meine Zeit, was mich in fieberhafte Aufregung brachte. Ich veranlasste daher meine Mutter, in eine entfernte Apotheke zu gehen und Tanninsolution zu holen (die sauern Tropfen, die ich früher zu nehmen pflegte, verursachten mir jetzt stets heftige Magenschmerzen). Es gelang mir, die Menstruation wenigstens auf die Zeit, auf welche es gerade ankam, zu vertreiben und konnte mit gutem Gewissen den Aerzten sagen, dieselbe sei im Verschwinden begriffen. Niemand verwehrte es mir nun wieder, Männerkleider zu tragen. Trotzdem wollte mir nichts recht glücken. Ich suchte in einer Specereihandlung Anstellung zu finden. So viele derselben ich jedoch besuchte, in keiner wollte man mich aufnehmen. Müde und niedergeschlagen stieg ich Nachts die hölzerne Treppe hinauf, welche zu unserem kleinen Bretterhäuschen führte. Nachdem ich einmal die Nacht mit traurigen Wiederkäuungen zugebracht und erst gegen Morgen ermattet

eingeschlafen war, fand ich beim Erwachen meine Schwester nicht mehr im Zimmer. So sehr ich sie auch suchte, sie war und blieb verschwunden. Offenbar war sie vom Hause weggegangen. Wir benachrichtigen alle Polizeistationen, konnten aber keine Nachricht von ihr erhalten. Endlich zeigte uns ein Agent an, dass sie ein Farmer bei Harrison (Indiana) im Walde und ganz durchnässt aufgefunden habe. Meine Mutter reiste schnell dorthin (mehr als zwanzig Meilen weit). Meine Schwester war jedoch, bevor sie zurückkehrte, von einem freundlichen Manne aus Oxford (Ohio) gebracht worden. Den nun folgenden Winter gelang es mir ebenfalls nicht, Arbeit zu finden. Ich suchte sogar eine Fabrik auf, um in derselben zu arbeiten. Der Besitzer derselben wies mich jedoch ab. Die Westen, welche meine Mutter machte, wurden schlecht bezahlt. Alles dieses veranlasste uns, endlich eine andere Stadt aufzusuchen; wir beschlossen, in den Staat Pensylvania überzusiedeln und wählten Philadelphia der gesunden und ehrenhaften Bewohner wegen. Allein auch hier war wenig Aussicht für uns. Meine Mutter fand keine Arbeit und ich selbst war niemals gesund genug, irgend eine ernstliche Arbeit zu beginnen. Meine Kraft reichte nicht mehr aus, um mir etwas zu erwerben, und so gerieth ich in eine Lage, in der ich weder leben noch sterben konnte. Fortwährender Aerger über mein verfehltes Leben und Sehnsucht nach einem Ziele, welches ich nicht erreichen konnte, zogen mir öfters Fieber und Dyspepsie zu. Oft brachte ich ganze Tage im Bette (dem einzigen, das wir besassen) zu. Während ich so da lag und grübelte, recapitulirte ich Vieles von meinen früheren Studien. Es gelang mir sogar drei Theorien aufzustellen, welche mir gänzlich neu schienen. Rasch wagte ich mich daran, dieselben auszuarbeiten. Während ich dictirte, schrieb meine Mutter Alles in ein Heft. Obwohl es erst die Dispositionen der Aufsätze waren, fiel mir doch auf, dass ich im Ausarbeiten viel geschickter war, als früher. Mit Leichtigkeit konnte ich nun die einzelnen Abschnitte behandeln und combinirte mit weit mehr Scharfsinn als ehemals. Ich muss aber hierbei noch bemerken, dass ich mich gar nicht in schriftstellerischer Arbeit geübt hatte, auch mich in ganz nüchternem Zustande befand (damals weder starken Thee, noch Café, noch sonst stimulirende Mittel zu mir genommen hatte). Ich empfand darüber eine solche Freude, dass mein Zustand sich wesentlich besserte, und konnte ich nun rasch daran gehen, meine Theorien niederzuschreiben und auszuarbeiten. Meine Beobachtung bewährte sich; mit ungemeiner Leichtigkeit setzte ich nun auf und selbst in verhältnissmässig erschöpftem Zustande arbeitete ich bei Weitem leichter, als früher (da es geologische und paläontologische Themata waren, welche ich behandelt hatte, wollte ich sie später Herrn Prof. *H.* in Z. zuschicken, damit er dieselben beurtheile).

Mit unseren Finanzen stand es bös; alles Geld ging uns aus, und wir beschlossen nach Europa zurückzukehren. Die deutsche Hilfsgesellschaft sammelte Einiges für uns, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Wir bezogen

den belgischen Dampfer „Wäsland“ und schifften wieder nach Europa hinüber. Da wir aber dritter Classe fuhren, so geriethen wir unter den rohesten Pöbel, welcher meine Mutter und Schwester ebenso wie mich auf gemeine und cynische Weise beschimpfte. Namentlich waren es Socialdemokraten, welche die scheusslichsten Bemerkungen über gebildete Leute machten, sie als Monstrum von Unmenschlichkeit darstellen wollten und das rohe Volk, welches die Fabriken grosser Städte besucht, als Engel priesen. Alle idealen und menschlichen Bestrebungen sahen sie als Grillen und fixe Ideen an. Selbst in Antwerpen waren wir immer noch von dieser scheusslichen Gesellschaft umgeben, selbst in den Eisenbahnzug folgten sie uns nach, da Viele von ihnen ebenfalls bis B. accordirt hatten. Ein glücklicher Zufall befreite uns von ihnen; unser erschöpftes und ermattetes Aussehen war einem freundlichen Herrn in dem Eisenbahnzuge aufgefallen, welcher uns rieth, in Strassburg zu übernachten. Dies thaten wir denn auch wirklich, konnten uns aber diese Stadt nicht ansehen. Am folgenden Tage kamen wir in B. an, wo wir vorläufig zu bleiben gedachten. In dem theuern Gasthofe konnten wir natürlich nicht bleiben und so mussten wir eine billige Herberge beziehen. Ich bekam ein kleines dunkles Kämmerlein unter der Treppe, welches hinten so niedrig war, dass ich allemal den Kopf anschlug, wenn ich nicht daran dachte. Eine furchtbare Stickluft, welche darin herrschte, veranlasste mich, Thür und Fenster aufzureissen. Währenddessen schlief ich jedoch ein und wäre von einem Spitzbuben oder Vagabunden nahezu bestohlen worden, hätte ich überhaupt noch viel besessen. Er fand nur einen alten, verwachsenen Rock vor. Ich hoffte in B. mit der Zeit Anstellung zu finden, war aber so schwach und erschöpft, dass ich sehr der Erholung bedurfte. Meine Schwester redete wieder ganz verständig, blieb jedoch immer gereizt und zänkisch, was mir ebenfalls manche Stunde verbitterte. Namentlich griffen sie die Lectüre von Romanen und das Stopfen von Strümpfen an. In unserer Wohnung sah es sehr traurig aus; nicht die geringste Bequemlichkeit war uns darin geboten. Nur ein kleiner Tisch stand in der Mitte des Zimmers, um den wir die Koffer als Stühle stellten. Kaum hatten wir dieselbe bezogen, so wurde ich ernstlich unwohl. Einmal, als ich etwas sehr zu Herzen genommen hatte, bekam ich sogar Blutspucken. Als ich einmal so matt und schwach auf dem Boden lag (Betten hatten wir keine), traf von X. die Nachricht ein, dass ich mich in B. müsse untersuchen lassen. Zu meiner Beruhigung gereichte jedoch, dass die Untersuchung nicht gleich zu geschehen brauche. Die Zeit, welche bis zu dieser verstrich, suchte ich meine Gesundheit durch Milchtrinken und frische Luft etwas herzustellen. Oft brachte ich ganze Nachmittage im botanischen Garten zu. Endlich musste ich doch in den sauern Apfel beissen. Die Untersuchung wurde durch den Physicus vorgenommen, fiel jedoch nicht zu meinen Gunsten aus. Mehrmals wurde ich vor das Polizeigericht geladen, bald scheinbar freigesprochen, dann wieder zum Zahlen von Busse aufgefordert. Meine Nerven wurden

gänzlich zerrüttet. Einmal, als ich auf das Erbittertste gescholten hatte, kam der Herr Physicus und erklärte mir, ich müsse eine Nacht auf der Polizeistation zubringen, schickte sein Fuhrwerk und liess mich auf den Lohnhof spediren. So sass ich nun in meiner Zelle wie Sokrates in carcere und hatte keinen anderen Trost als die Philosophie. Hatte ich mich doch ja halb freiwillig einstecken lassen, indem ich dem Physicus gerade heraussagte, ich habe nichts mehr zu verlieren und liesse mich lieber verhaften, als dass ich meine Ansicht aufgebe; auch seien schon wichtigere Entdeckungen anerkannt worden als diese. Der Wärter reichte mir Brot und Fleischbrühe. Am folgenden Morgen war ich noch nicht freigesprochen, bekam aber etwas Lectüre. In eifrigem Studium legte ich mich nun auf mein Bett und ochste an einem philosophischen Aufsatze, welchen ich in einem kleinen Bändchen „Ueber den Nutzen der Sonntagsruhe" vorfand. Als ich aber gerade am Eifrigsten daran war, kam der Wärter und erklärte mir, dass mein Arrest zu Ende sei. Das Gleiche war jedoch mit meinen Finanzen der Fall. Wir mussten wieder nach X. ziehen. Der härteste Schlag für mich war nun noch dies, ohne es zu Etwas gebracht zu haben, ohne einen Heller zu besitzen, dorthin zu reisen. Mein Ehrgefühl war dadurch so beleidigt, dass ich mir in die Finger biss. Noch auf der Reise suchte ich wo möglich die Zeit vor der Ankunft daselbst zu benutzen und zu geniessen. Als sich jedoch der Zug X. näherte, war mir, als sollte ich gehängt werden. Glücklicherweise kamen wir erst spät Abends an, wo mich jedoch Niemand erkannte und Jeder mich für einen Fremdling hielt. Ganz zurückgezogen lebte ich nun einige Zeit bei Frau P., dann im Stadt-Waisenhaus, von wo ich endlich hierher geschickt wurde. Wie's nun folgen wird, ist schwer zu errathen (in jedem Falle nichts Gutes). Meine misslichen Schicksale haben mich jedoch so weise gemacht, nicht fortwährend die Zukunft zu studiren und auszumalen. Die wenigen heiteren Stunden, welche ich auf dem Gymnasium mit meinen Mitschülern genoss, können mir nicht mehr genommen werden, und ewig reut es mich, dass ich den Ausspruch des Horaz „quid sit futurum cras, fuge quaerere" nicht besser befolgte.

Thatsächlich wird sich nun der Satz „die Entwickelungsphasen, welche ein Thier vom Mutterleibe an bis zu seiner Reife durchmache, seien gewissermaassen eine Wiederholung" an mir bestätigen. Anfangs herrschte das weibliche Geschlecht vor und bildete sich zunächst aus; dann bildeten sich auch die männlichen Geschlechtstheile aus (gelangten zur Reife), wodurch beiderlei Functionen neben einander bestanden, bis zuletzt die Differenzirung wieder zum Vorherrschen eines Geschlechtes (des männlichen) führen wird; da alle Organe des menschlichen Körpers eine gewisse Lebenskraft in Anspruch nehmen, so können zwei Geschlechter auf die Dauer (wenigstens nicht ohne Schaden) fortbestehen, wie bei niederen Thieren, wo sie schwach ausgebildet sind. *Darwin* sagt dies von den höheren

Wirbelthieren in seinem Werke über den Ursprung der Arten (origin of species).

Dieser Lebensgeschichte ist noch beizufügen: Ag. war in ihrer Jugend ein kräftiges, gesundes Kind. Ihre „männliche“ Erziehung wurde schon durch den Vater eingeleitet, denn Ag. giebt an, dass ihre früheste Kinder-Erinnerung die sei, dass ihr der Vater, in dessen Papierkorbe sie sass, allerlei Knochen von Thieren gezeigt habe. Mit fünf Jahren musste sie schon alle Knochen des menschlichen Körpers auswendig lernen, auch nahm sie der Vater regelmässig in das Museum mit, hob sie zu den Kästen hinauf, worin die Thiere der Sammlung in Spiritus standen, und erklärte ihr diese zoologischen Sachen auf das Eingehendste. „Ich bin zwischen Knochen aufgewachsen!“ erklärt Ag. selbstbewusst. — Die Lehrer am Gymnasium sagen, Ag. habe schon mit zehn Jahren eine erstaunliche Menge von Pflanzen- und Thier-Namen auswendig gewusst. —

Ag. berichtet sodann weiter, dass sie in der Primarschule als Kind von geringen Verstandesgaben gegolten habe. Sie leistete in der Schule nicht viel; erst mit 10 Jahren habe sich ihr Verstand gezeitigt. Von jeher soll sie aber sehr listig und verschlagen gewesen sein; um der Strafe zu entfliehen, habe sie zerschlagene Gegenstände mit solchem Geschicke zu flicken gewusst, dass Niemand auf den Schaden aufmerksam wurde. — Der Vater erzog sie wie einen Knaben, die Mutter nicht anders; letztere sagte ihr immer: „Stricken und Nähen sind der Gesundheit schädlich!“ In Folge davon that Ag. in der Arbeitsschule nichts und hing später alle weiblichen Arbeiten an den Nagel.

Nach Aussage der Mutter soll sodann Ag. am Gymnasium Vorzügliches geleistet haben; das ist unrichtig. Sie war nach Angabe ihrer Lehrer eine Schülerin unter mittelmässiger Begabung, die es darum trotz anhaltendem, enormem Fleisse nirgends zu einer bedeutenden Leistung brachte und das Maturitätsexamen nur mit einer mittelmässigen Note absolvirte. „Ag. hatte freilich am Ende ihrer Gymnasialzeit eine Menge naturwissenschaftlichen Plunders in sich aufgestapelt, aber von einem genügenden Verständniss war keine Rede. Ihr Gedächtniss war gut und geübt, ihr Verstand gering.“

In geschlechtlicher Beziehung will Ag. von jeher gar keine Neigung zu Personen männlichen Geschlechtes empfunden haben. „So weit ich mich erinnere“, erzählte sie, „habe ich immer nur Freude an schön geputzten Mädchen gehabt. Meine Mitschüler achtete ich als Kameraden, hatte aber nie weder Liebe zu irgend Einem derselben, noch hätte ich Einem mein Herz schenken können. Das grösste Missbehagen wurde schon damals in mir durch den Gedanken wach gerufen, an einen Mann verheirathet zu werden!“ Diese Angabe scheint darum nicht ganz aufrichtig zu sein, weil Ag. im weiteren Verlaufe des Gespräches mit sichtlicher Zärtlichkeit und unter jungfräulichem Erröthen von einem Klassengenossen berichtete, der schön war; sie hätten zusammen gekneipt, und derselbe habe ihr viel Auf-

merksamkeit geschenkt. — Weiter erzählte Ag.: „Beim Lesen der alten Klassiker fühlte ich stets eine gewisse Zuneigung und Begeisterung für die weiblichen Figuren des Horaz, während die männlichen Gestalten eines Homer mich kalt liessen."

Ueber den vermeintlichen Stimmbruch berichtet Ag. in ihrer Selbst-Biographie und fügte später mündlich Folgendes hinzu:

„Meine Männlichkeit kam mir erst in F. recht zum Bewusstsein. Ich hatte grosse Mühe, die Mutter von der Thatsache zu überzeugen, denn es fehlte mir die Autorität über sie. Ich gab aber nicht bei und ging ganz systematisch zu Werke, sprach zuerst von Zwittern, hielt Mutter und Schwester Vorlesungen darüber, verbunden mit Demonstrationen an mir selbst; leistete den Beweis dass ich ein Zwitter und zwar ein männlicher Zwitter sei und beschwatzte endlich meine Mutter, nachdem sie lange widerstanden. In Amerika endlich war meine Mutter von meinem männlichen Geschlechte so fest überzeugt, wie ich, und Dr. *Z.* und alle Aerzte der Welt werden ihr das Gegentheil nicht beibringen können."

Am 18. Oct. 1887 wurde Ag. S. in St. Pirminsberg aufgenommen, woselbst sie sich jetzt noch befindet.

Sie erscheint in Männerkleidern mit kurz geschnittenem Haar und unter männlicher Begleitung.

Status somat. Grosse, feste Gestalt von schönen Körperformen und mit breiten Hüften. Hoher Schädel, hohe Stirne, flach abfallendes Hinterhaupt. Gesichtszüge grob, Gesichtsschädel leicht asymmetrisch. Beständiges Zucken der Muskeln der Augenlider und des Mundes, besonders linkerseits und vorzugsweise im Affect. Leicht gebogene Adlernase; kleine Augen; starkes Hervortreten der Kiefer; angewachsene Ohrläppchen. Spricht in auffallend widerlichen, tiefen Gutturaltönen; im Affect aber ist die Stimme ganz hoch und weiblich; die Gesten mit den Händen weibisch. Brüste sehr gut entwickelt. Genitalapparat durchaus normal weiblich ohne die geringste Andeutung einer Abweichung vom Weibe.

Patientin provocirt bei der Aufnahme sofort einen heftigen Auftritt. Unter beständigem Kreischen und Schreien betheuert sie mit Aufbietung aller Energie: „Ich bin kein Weib; ich habe es ja bewiesen, dass ich ein Mann bin." Sie setzt sich gegen die Abführung anfänglich zur Wehr, lässt sich aber dann von den Aerzten unter beständigen Protesten gegen die ihr zugemuthete Weiblichkeit untersuchen. Gegen das Anziehen der Weiberkleider protestirt sie ebenso heftig, droht beständig mit Selbstmord und benimmt sich wie ein „rasendes Weib". Sie protestirt gegen Behütung durch eine Wärterin: „Ich werde zu derselben ins Bett liegen!" als dieselbe ins Zimmer tritt, fährt sie ihr sogleich in die Haare; in Folge davon muss noch eine zweite Wärterin requirirt werden. Der Gewalt weichend, setzt sie sich endlich in stummer Resignation an das Fenster, beruhigt sich bald und steht Abends mit der Wärterin auf einem erträg-

lichen Modus vivendi. Bei der Abendvisite ist sie freundlich, gesprächig, spricht von ihren Studien und bittet um Bücher.

19. Oct. Hat nicht geschlafen, wurde die ganze Nacht durch Angstgefühle gequält. Behauptet heute wieder, sie sei ein Mann, und jammert über ihre Zukunft, da sie nichts „Weibisches" gelernt habe, und nun doch als Weib functioniren müsse. — Sie freut sich über die geliehenen Bücher, studirt Physik, liest Cicero und macht mit weibischer Eitelkeit viel Rühmens von ihrem Wissen. Spricht für gewöhnlich in Gutturaltönen; im Affect aber fällt sie ganz aus der Rolle und lässt eine angenehme hohe Stimme ertönen.

23. Oct. Beständig gutes, tadelloses Verhalten. Sitzt den ganzen Tag hinter den Büchern und will nicht ausgehen. Lässt sich ohne Protest Weiberkleider abmessen. Ueber die Zumuthung, ihre eigene Lebensgeschichte niederzuschreiben, erschrickt sie Anfangs, thut es aber endlich doch (s. oben).

In allen Gesprächen, die sie selbst berühren, ist sie zurückhaltend und misstrauisch. Sie spricht ein schlechtes, zerhacktes Deutsch, wiederholt oft stockend die gleiche Sylbe und findet oft die richtigen Ausdrücke nicht.

30. Oct. Immer gutes Verhalten; erklärt aber fest und feierlich, dass sie von ihrem männlichen Geschlechte überzeugt sei, und dass sie diese Ueberzeugung nie ablegen könne.

„In religiöser, moralischer Beziehung gehe ich ganz nach der Philosophie der Alten, die ich ganz in mich aufgenommen habe. Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele, bin und muss aber dennoch Darwinianer sein, denn ich bin ja der lebendige Beweis Darwins, ein eben vor sich gegangenes Beispiel von der Umwandlung der Arten (Geschlechter)". —

Patientin bringt Obiges mit grossem Pathos und Selbstbewusstsein vor. Ihr Wissen überschätzt sie im Sinne eines Grössenwahnes. Sie hält sich in Naturwissenschaften, speciell in der Kenntniss Darwins und seiner Ideen, für unfehlbar. In der That weiss Pat. in Botanik, Zoologie und Mineralogie viele Details (namentlich Species-Kenntniss); weiter geht ihr Wissen hierin kaum. Die Kenntniss der Philosophie der Alten ist Einbildung; sie hat wohl viel gelesen, aber nichts verstanden.

2. Nov. Redet immer nur von ihrem Studium. Will man etwas Anderes von ihr wissen, über ihre Verhältnisse, ihre Familie etc., so muss man sie ausfragen und daran festhalten, sonst kommt sie gleich wieder mit einem vorweltlichen Beutelthier, oder einem Chirotherium daher. Ihr Benehmen ist höchst affectirt, sie lacht viel und überlaut ohne Grund, und jeder kleine Witz packt bei ihr. Das Benehmen gegen noch unbekannte Leute ist furchtbar eckig und bäurisch; sie ist der Typus eines unpraktischen, weiblichen Stubengelehrten.

Appetit sehr gut, nimmt in der Ernährung von Tag zu Tag zu; Schlaf genügend.

8. Nov. Immer gutes Verhalten. Hat heute zum ersten Male einen Spaziergang ins Freie gewagt und behauptete auf dem Wege, alle Leute sähen ihr nach, würfen ihr spöttische und böse Blicke zu; es scheine hier wie überall zu sein; sie werde darum wohl nicht mehr ausgehen dürfen. Darüber nachher befragt sagt sie: „Ich und die Meinigen sind überall verfolgt und hintangesetzt; schon in X. hat man es meiner Mutter schändlich gemacht, sie auf alle mögliche Weise geärgert und geschädigt und schliesslich von der Stelle gestossen. In F. ist uns die Polizei vom ersten Tage an auf dem Nacken gesessen und selbst der Freund meines Vaters, Prof. G., hat sich nicht entblödet zu sagen: „„Die Ag. S. ist ein dummes Ding““! Das hat mir die Studien in F. verleidet und war der Hauptgrund der Auswanderung nach Amerika. Daselbst aber war mit der Polizei die alte Geschichte; sie beobachtete uns beständig. Ebenso schadeten uns dort eine Anzahl vermeintlicher Freunde, die Schuld daran waren, dass ich nie eine Stellung erlangte. Dass das Alles so war, haben wir alle Drei zur Genüge beobachten können; und jetzt, wo wir nach X. zurückkamen, fingen die Verfolgungen der Polizei wieder von vorn an.“

Pat. lässt sich über diesen Verfolgungswahn durchaus nicht belehren; sie exemplificirt immer mit Beobachtungen, ohne jedoch bestimmte Facta anzugeben.

11. Nov. Immer gleiches Verhalten, die gleichen Aussagen, die alten Ideen von geschlechtlicher Umwandlung, von Verfolgungen, eigener Grösse und Unfehlbarkeit.

Als der Arzt ihr mittheilt, er werde heute ihre Mutter und ihre Schwester besuchen, weiss sie an dieselben nichts aufzutragen, als Grüsse. Von der Schwester sagt sie mit Bestimmtheit, sie werde nicht zum Antworten zu bringen sein; dieselbe habe eben nie Leute empfangen und sei von jeher männerscheu gewesen bis zum Excess; ohne ihren ausdrücklichen Befehl habe ihre Schwester schon seit langer Zeit nie mehr mit einem Manne gesprochen.

Besuch bei Frau S. in X. den 12 Nov. Frau S. bewohnt seit Mitte October eine kleine Wohnung in X. und lebt unter Aufsicht und Pflege der Hauseigenthümer. Sie führt ein total abgeschlossenes Leben, bringt die ganze Zeit auf ihrem Zimmer zu, bald etwas arbeitend, bald vor sich hinträumend. Nur angeredet lässt sie sich zu kurzen Antworten herbei, scheint sich um nichts, selbst nicht einmal um das Befinden ihrer Kinder zu kümmern. In aller Ruhe erwartet sie die vollständige Umwandlung der Tochter Ag. in einen Mann, welches Ereigniss in sechs Wochen bestimmt eintreten soll.

Verf. wurde heute bei Frau S. durch ihren Vormund eingeführt. Sie empfing uns völlig gleichgültig, wie unliebsame Geschäfts-Reisende.

Frau S. ist eine hochgewachsene, hagere Gestalt, sieht sehr gealtert aus; gleich nach dem Tode ihres Gatten soll sie graue Haare bekommen

haben. Schädelbildung ganz die der Tochter Agnes Stirne gerunzelt; Gesicht lang und regelmässig. Gesichts-Ausdruck schlaff, apathisch, träumerisch. — Macht den Eindruck geistiger Schwäche.

Sie setzt sich mir gegenüber und nimmt die Grüsse ihrer Tochter völlig apathisch entgegen, ohne Zeichen innerer Bewegung; faltet die Hände, lässt sie nachlässig auf den Schoos sinken, sieht träumerisch in die Höhe. Auf mein erneutes Anreden hin blickt sie mich kurz an und sagt endlich langsam: „So — es goht der Tochter guet — — — so Sie sind ihr Arzt — — — so, so, es freut mich"; dann schaut sie wieder träumend in die Höhe. Während der ganzen Unterredung muss sie immer wieder zum Antwortgeben stimulirt werden; ein paar Mal jedoch braust sie, durch meinen Widerspruch gereizt, für Momente auf; ihr fahles Gesicht färbt sich; sie macht eine heftige Bewegung, um dann gleich wieder in die alte Träumerei zurückzuverfallen.

Pat. ist sehr schwer auszuforschen, indem sie im Anfang alle Vorkommnisse nur geheimnissvoll andeutet und geflissentlich verschweigen will; schliesslich gelingt es gewöhnlich aber doch, ihr durch Zwischenfragen Vieles zu entlocken. Ihre Urtheilskraft erscheint sehr geschwächt. Sie stellt vielfach Behauptungen auf, ohne die Beweise dafür beibringen zu können; versucht sie das letztere, so ist ihre Beweisführung lahm und nichtssagend. Das Gedächtniss scheint gut erhalten zu sein.

Frau S. erzählte von den schweren Schicksalsschlägen, die sie betroffen hätten; vom Tode des Gatten und des Sohnes, dessen Erbe sich die Herren von X. angeeignet hätten. Frage des Verf.: „Welche Herren?" Antwort: „Die welche am nächsten dabei waren — — — — — genommen hat man's — wir haben es nicht." Im weiteren Verlaufe des Gespräches giebt sie sodann an, sie sei 10 Jahre lang Arbeitslehrerin gewesen und endlich, nachdem man sie fast zu Tode chicanirt hatte, von ihrer Stelle verdrängt worden, weil eine Andere, die in X. viele und mächtige Verwandte hatte, diese Anstellung haben wollte. Ein anderer Grund der Absetzung habe nicht bestanden. Im Ferneren habe sie beständig sehen müssen, dass man gerne hätte, wenn sie X. räumen würde, denn: „Wer nichts besitzt, ist ungern gesehen". Ueberall habe man über sie geredet, ihr nachgeblickt und ihr alle Possen angethan; sie sei darum mit ihren Kindern nach F. gegangen, damit dort ihr Sohn Arnold Medicin studire.

Sie will ihre Tochter Agnes nur Arnold genannt wissen, und Verf. musste darauf eingehen, um sie nicht allzusehr zu reizen; sobald ich dies that, wurde sie viel freundlicher und sehr gesprächig.

Dass Ag. ein Arnold sei, ist ihr erst in F. zur Gewissheit geworden. Zwar hätte sie schon der in X. vollzogene Stimmbruch davon überzeugen sollen, aber sie hatte eben damals noch nichts dergleichen geahnt. „In F.", theilte sie mit, „hörte Arnold die Vorlesungen bei Prof. G. und kam aus Schlussfolgerungen aus denselben zu der Ueberzeugung, sie sei ein männlicher Hermaphrodit. Ich habe lange der Belehrung meines Arnold

widerstanden (was hat sich das arme Kind für Mühe geben müssen) und mir dabei vielen Kummer bereitet; aber Arnold hat Alles so überzeugend vorgebracht und bewiesen, dass für mich endlich kein Zweifel mehr existiren konnte, denn Ag. ist ein grosser und gelehrter Naturforscher und ein so ausgezeichneter Beobachter, dass ihr Zeugniss mehr gilt, als das aller Aerzte der Welt! Den mathematischen Beweis für die Männlichkeit meines Arnold kann ich Ihnen zwar nicht bringen, denn ich verstehe diese Dinge zu wenig; Arnold wird es aber können; er hat untrügliche Beweise herbeigebracht; für mich steht darum die Sache so fest, wie eine ewige Wahrheit." —

„Schon in X. ist Ag. ein vollendeter Mann gewesen. Man hat lange genug gewartet mit der Publication dieses Factums und uns dabei Alle ruinirt. Jetzt aber muss der Wahrheit offen Zeugniss gegeben werden, und das zu thun, ist auch Ihre Pflicht, Herr Doctor!"

„Die Aerzte in Amerika waren übrigens von der Männlichkeit meines Arnold ebenso überzeugt wie ich."

„„Ja, Dr. S. vielleicht; aber dessen Zeugniss gilt nicht, er hat ja Ag. nicht untersucht.""

„Allerdings hat er nicht untersucht, aber ich habe ihm den Zustand Arnolds so genau geschildert, dass er eine Untersuchung nicht benöthigte; ich habe ihn ganz und gar überzeugt."

„Auch die Leute der Umgebung in Amerika sahen in Ag. einen Mann, und die Polizei gab uns beständig Winke und ruhte nicht, bis Ag. in Männerkleidern ging. Auch Prof. G. in F. hält Ag. für einen männlichen Hermaphroditen, wie Ag. deutlich genug in seinen Vorträgen hören musste."

„In Amerika ist es uns schlecht gegangen durch die Schuld sog. guter Freunde und der Polizei, welch' letztere es aber vielleicht gut mit uns meinte. Diese Freunde sind es gewesen, die beide Kinder in eine Irrenanstalt verbrachten. Margaretha war allerdings krank, sehr krank; sie war ängstlich, reservirt und litt schliesslich an allerlei Wahnideen, z. B. sie werde auch ein Mann wie Arnold! Sie hatte dieselbe der Ag. abgelernt; bei ihr war die Idee aber Krankheit; Ag. ist aber wirklich ein Mann! Sodann die verhängnissvolle Idee: „„Sie sei von ihrem Bruder schwanger geworden."" In der That hatten bei ihr die Regeln aufgehört, und der Leib wurde dicker; sie hat sodann die Nahrung verweigert und kam in's Irrenhaus. Dort behauptete sie wiederum, „„sie sei vom Bruder schwanger"", und da dies die Freunde und der Superintendent des Asyls hörten und wussten, dass Ag. ein Mann sei, so haben sie die Aussage der Mg. für möglich gehalten; und um Ag. den Händen des Strafrichters zu entziehen, so haben sie dieselbe auch in's Asyl geschleppt, in Weiberkleider gesteckt und unter Weibern verborgen und so lange dort behalten, bis die Gefahr vorüber war."

Von allfallsigem geschlechtlichem Verkehr der beiden Kinder mit einander weiss Frau S. nichts.

Die Tochter Mg. schildert Frau S. als ein gutes, ebenfalls sehr gebildetes Mädchen; „leider nervös, deshalb flüchtig und unbeständig, bedarf es beständiger Leitung und Aufsicht. — Mg. ist ebenfalls fest davon überzeugt, dass Ag. ein Mann ist; allerdings habe sie sich weniger darum gekümmert, als sie selbst.“ Es scheint der Frau S. nicht recht zu sein, dass ich Mg. auch besuchen will. Abschied kurz. Giebt keine Grüsse auf, erlaubt aber die Wiederholung meiner Besuche. Macht unter der Thür „rechts um kehrt“ und schreitet eilig und erhaben davon.

Besuch bei der Tochter Mg. 12. Nov. Mg., 23 Jahre alt, soll nach Angabe der Schwester Ag. von Jugend auf nicht sehr begabt gewesen sein; ihre Lehrer aber hielten sie für entschieden intelligenter, als die Ag. —

Mg. war in der Jugend scrophulös. Sie genoss gänzlich weibliche Erziehung, wurde in einer französischen Anstalt etwas pietistisch verzogen, war seitdem starrsinnig, steckköpfig. Später stand sie immer unter der Leitung von Mutter und Schwester und machte all deren Schicksale mit.

„Auch die Schwester habe ich“, sagt Ag., „zum Glauben an meine Männlichkeit bekehrt; die Schwester hat meine Ueberzeugung ebenfalls ganz acceptirt, dürfte aber wohl noch zum Zweifeln zu bringen sein. Sie hat sich eben um die Sache doch nicht so sehr interessirt, und jetzt mangelt ihr unsere Autorität, und sie wird mit ihren Gedanken hin- und herflattern.“ —

Mg. befindet sich gegenwärtig im Waisenhause zu X. und hat bis heute zu einem männlichen Besucher noch nie ein Wort gesprochen. Bis vor wenigen Tagen floh sie Alles im Hause, gab selten eine Antwort und hielt sich meist abgeschlossen, in einem Buche blätternd, in ihrem Zimmer auf. Beständig vermummt sie den Kopf irgendwie. Im Sommer trug sie einen herabgeschlagenen breiten Strohhut und liess denselben auch im Zimmer nicht vom Kopfe; jetzt trägt sie ein Tuch auf dem Kopfe, das sie weit vorzieht und das Gesicht halb damit bedeckt. Seit einigen Tagen ist sie übrigens menschenfreundlicher geworden, treibt sich oft mit den Kindern des Verwalters herum und isst mit dem Verwalter und seiner Familie zusammen.

Ich komme in Begleitung des Vormundes, und wir werden bei Mg. angemeldet. „Ich empfange keine Besuche“, so lautet ihr Bescheid, und sie ist durchaus nicht zu bewegen, zu uns in's Besuchszimmer zu kommen. So gehen wir eben zu ihr.

Sie sitzt am Tische, das Gesicht halb verhüllt, blättert hastig in einem Buche und schaut bei unserem Eintritte gar nicht auf. Ich bleibe bei ihr allein; sie empfängt mit sichtlicher Freude die Nachrichten über ihre Schwester und wird rasch ungemein gesprächig.

Status praes.: Mittelgrosses Mädchen, Schädel schön gebaut, nicht hoch, Hinterhaupt gut entwickelt (nicht so wie bei Mutter und Agnes); etwas gedunsenes, recht schönes Gesicht, grosse blaue Augen. Gesichts

farbe bleich (sie giebt selbst an, sie sei bleichsüchtig und nehme Eisen). Ausgesprochener Vultus hystericus. macht aber einen bei weitem intelligenteren Eindruck als die Schwester.

Nachdem das Gespräch einmal eingeleitet war, führte Pat. dasselbe fast allein weiter. Sie spricht ein gutes Deutsch, stockt nirgends, beantwortet Zwischenfragen rasch und sicher und fährt dann ohne Suchen in ihrem Thema wieder weiter. Sie hält die Augen fast immer geschlossen, ganz selten öffnet sie dieselben weit, richtet einen wehmüthigen (Mater dolorosa-) Blick nach oben und mustert mich darauf mit einem einzigen durchdringenden Blick. Oefters im Verlaufe des Gespräches lacht sie laut, krampfhaft, ganz ohne Grund, z. B. „so es geht der Schwester gut" (Gelächter) „so sie sieht gut aus" (Gelächter).

Sie erzählt nun viel und bitter über ihr Schicksal: zuerst über die Verfolgungen, die sie in X. erduldet, ganz mit den Worten der Mutter; über die Verhältnisse in F. und in Amerika, wiederum ganz wie die Mutter; über die geschlechtliche Umbildung der Schwester Ag., wieder in derselben Weise. Sie behauptet sodann, dass sie und die Ihrigen auch jetzt noch von der Polizei auf Schritt und Tritt verfolgt würden; sie könne das täglich erfahren. — In Amerika habe sie die Polizei überall bewacht, verfolgt, gehöhnt und nicht geruht, bis ihre Schwester Männerkleider getragen. Die Aeusserungen der Polizei habe sie zwar nicht selbst gehört, aber „wenn man so weit gereist ist, kann man beobachten". — Das habe sie aber selbst gehört, dass man Nachts an ihre Thüre gepocht und ihnen die schändlichsten Dinge zugerufen habe. Mg. nannte bis heute ihre Schwester Ag. immer ihren Bruder Arnold, heute nach meinem Beispiele immer Schwester, ohne einmal dagegen zu protestiren. Fragt mich (Bezug nehmend auf den Wahn der Schwester): „Was, Sie nennen das eine Idee?" und lacht laut auf.

Giebt mir zum Abschiede die Hand und setzt sich gleich wieder zu ihrem Buche.

Wir kehren nun zur Tochter Ag. zurück.

13. Nov. Pat. nimmt die Grüsse der Ihrigen ganz gleichgültig entgegen, erkundigt sich nicht weiter und spricht von Naturgeschichte.

17. Nov. Wir hatten es bis heute vermieden, die Pat. über ihre wahnhafte Männlichkeit strenger in's Examen zu nehmen. Es geschieht dies nun heute. Auf die Frage: „Halten Sie noch immer daran fest, dass Sie ein Mann seien?" schreckt Pat. auf, wie von einer Natter gestochen, beisst sich in die Finger, wird roth und dann todtenblass im Gesicht und schreit mit gellender Stimme in hoher Erregung: „Wie kann ich meine Ansicht ändern über eine Sache, die so sonnenklar bewiesen ist?" Wir versuchen darauf in aller Ruhe eine belehrende Auseinandersetzung. Pat. aber hört nicht darauf, schreit dazwischen und bringt in immer mehr sich steigender Erregung die Gründe ihrer Männlichkeit vor, als da sind: der Stimmbruch,

das Breiterwerden von Brust und Schultern, das Abnehmen und nunmehrige Verschwinden der Regeln u. s. w. und versucht eine Auseinandersetzung, wie bei ihr die weiblichen Geschlechtsorgane im Verschwinden seien und sich bereits eine Klappe vor die weibliche Geschlechtsöffnung gelegt habe. Wir versuchen sie zu belehren; da springt sie auf, rennt wie rasend im Zimmer auf und ab, ballt die Fäuste und bricht mit dem Ausdruck heftigsten Zornes in die Worte aus: „O wenn ich die Canaillen, die schlechten Kerls, nur alle in einen glühenden Ofen verbrennen könnte! (sie meinte damit die Aerzte) wenn ich vor Allem die Schurken in Amerika tief in der Hölle brennen sähe, die Aerzte! die Hallunken! o wenn ich die zwischen die Finger kriegte! (und machte dabei die Bewegung des Zerreibens) jetzt muss es heraus; die Hallunken haben mich so oft untersucht, weil meine Schwester gesagt, „„sie sei von mir schwanger““; sie haben zugestanden, dass ich ein Mann bin und haben behauptet, ich hätte in der Apotheke ein Mittel geholt, um bei der Schwester die Frucht abzutreiben. Nachts kamen sie an meine Thür und riefen hinein: „„Er ist bei der Schwester gelegen, der schlechte Kerl — bei der Schwester gelegen der Schurke!““ Dabei springt Pat. wie rasend im Zimmer herum und schimpft in den gröbsten Ausdrücken.

Wir verlassen sie, da an eine ruhige Belehrung für heute nicht zu denken ist.

Die Aufregung hält den ganzen Tag an. Pat. springt auf und ab, mit blinder Wuth über die Amerikaner schimpfend. Geräth schliesslich in's Weinen und heult der Art, dass man's in der ganzen Anstalt hört. Abends wiederholte Raserei, bis es der Pat. schliesslich übel wird und sie abliegen muss.

Bei der Abendvisite wieder sehr aufgeregt, auf und abspringend und über die Amerikaner schimpfend. Man habe ihr in Amerika alle nur möglichen Schlechtigkeiten zugetraut. Die Polizei habe sie auf Schritt und Tritt verfolgt, sie angehalten und ihr gesagt: „Warum ziehen Sie keine Hosen an? Sie sehen ja so ganz entsetzlich aus!“ Und als sie endlich Hosen angezogen, habe sie die gleiche Polizei auf offener Strasse wieder spöttisch aufgefordert, die Hosen herunterzuthun. Die Aerzte haben ihr ferner wiederholt gerathen, das Kind, wenn sie eines von der Schwester bekomme, in den Fluss zu werfen, oder die Frucht mit Hirschhornsalz abzutreiben. In der ganzen Stadt habe man ihr ein Verhältniss zu ihrer Schwester vorgehalten, auf Weg und Steg; ja man habe sogar gesagt: „Er hat auch die Mutter geschwängert!“ Wenn sie in einen Laden ging, rief man ihr zu: „Da geht er hin der Schurke und kauft Aloë und Hirschhornsalz; seine Mutter ist auch schwanger.“ Einmal kam sie in einen Laden, um Sauerkraut zu kaufen; da zischelte man einander zu: „Auch noch Sauerkraut will er probiren; das wird ihm viel helfen; die Mutter braucht ja in vier Tagen die Hebamme.“ Ein Arzt rieth der Mutter, ihre Kinder nur machen zu lassen und hatte dabei die Absicht, wenn bei der Schwester Schwanger-

schaft eintrete, sie Alle der Polizei anzugeben. Auf der Fahrt nach Europa rief man ihr beständig zu: „Mach' nur ein Kind und wirf es in's Meer."

18. Nov. Unruhige Nacht; lachte viel und laut vor sich hin.

Hat heute die Menses, klagt über Kopfschmerz und Unwohlsein; trotz den Regeln nicht klüger als gestern.

21. Nov. Menses vorbei. Pat. ist wieder beruhigt und studirt fleissig. Sehr misstrauisch.

27. Nov. Heute kommt plötzlich die Mutter, Frau S., in die Anstalt, und hat ihre Kleider mitgebracht. Sie behauptet, „ich habe ihr gerufen", und verlangt sofortige und bleibende Aufnahme in die Anstalt; sie sei körperlich leidend. „In X. kann ich", so erklärt sie, „nicht mehr bleiben; man leidet mich dort nicht länger, denn in meiner Wohnung existiren allerlei Verhältnisse, die ich nicht nennen will, die mich aber zwingen, fortzugehen; und nun will ich hier bei Arnold bleiben." Sie macht sodann einen Besuch bei der Tochter; der Empfang ist herzlich; darauf Erstaunen über die Weiberkleidung der Tochter. Das Wechselgespräch der Beiden ist gleich Null; sie schauen einander an, staunen und schweigen. Die Mutter will sodann absolut hier bleiben, und die Tochter bietet derselben ihr Bett an, da sie selbst ja auf dem Boden schlafen könne. Schliesslich gelingt es doch, Frau S. zur Abreise zu bereden. Sie wirft mir wiederholt strafende Blicke zu, dass ich von einer „Tochter" Ag. spreche. Der Abschied der Beiden ist kurz. Beim Umarmen meint die Ag.: „Sieh' ich habe Kraft; ich könnte dich erdrücken mit meinen Männerarmen!" — und die Mutter lächelte selig dazu. Darauf geht Frau S. rasch davon, ohne mir weitere Audienz zu gewähren.

Ag. hat, seit sie in St. Pirminsberg ist, noch nie eine Zeile, weder an Mutter, noch an Schwester, geschrieben. Einer directen Aufforderung dazu begegnet sie mit der Ausrede: „Ach wir haben das nicht nöthig; wir verstehen uns sonst so gut!"

7. Dez. Ist seit einigen Tagen in die Gesellschaft anderer Damen versetzt. Kümmert sich nicht um ihre Umgebung, ist misstrauisch, studirt.

12. Dez. Menses wieder eingetreten; ist mürrisch, verstimmt.

25. Dez. Klagt viel über Kopfschmerz und Schwindel; misstrauisch und verschlossen gegenüber der Umgebung.

1. Jan. 1888. Läuft diesen Abend vom Neujahrsfeste fort, indem sie behauptet, „sie sitze unter gemeinem Volke, das sie verachte".

3. Jan. Sehr gereizt; voll Misstrauen. Sitzt den ganzen Tag hinter den Büchern, bramarbasirt mit ihrem Wissen und verachtet auffällig ihre Umgebung. Will nicht mehr im Freien spazieren, weil man sie immer beobachte. Abends läuft sie eine Zeit lang wie um die Wette in dem Hausflur hin und her, mit unnatürlichen langen (männlichen) Schritten. Redet wie am Anfang im Gutturalbass. Zur Zeit der Menses, die sehr regelmässig eintreffen, ist der Aerger und die Verstimmung bedeutend grösser.

6. Jan. Beschimpft heute Abend ohne jede Veranlassung in roher Weise die andern Patienten, wirft denselben vor, dass sie in gemeiner Weise von ihr sprächen, sie schlecht machen wollten etc. Nennt die Umgebung „Huren“ und „Luder“; sie sei nobler als Alle; ihre ganze Umgebung sei ein schlechtes Gesindel. Schimpft auch über die Verpflegung und das Essen, das sie bis bis jetzt immer gerühmt: „es sei ein Schweinefressen, Gift sei darin etc.“! Muss versetzt werden.

8. Jan. Wieder beruhigt.

30. Jan. Erhielt gestern von der Mutter einen Brief und ist in Folge davon sehr aufgeregt. Sagte heute zur Wärterin: „Verführen Sie mich nicht zu Schlechtem!“, sprang dann eine Zeit lang in heller Verzweiflung hin und her und drohte, sich ein Messer in den Leib zu stossen, wenn die Dinge so weiter gehen würden.

Bei der Visite liegt sie im Bette, über Kopfweh klagend. Sie bringt, halb zornig, halb lachend vor, dass ihre Mutter nun herausgebracht habe, man wolle sie, die Ag., bei ihrer Rückkehr nach X. zu allerlei geschlechtlichen Schlechtigkeiten benützen. Sie werde wohl schliesslich einwilligen; aber dann solle man sie auch weiter machen lassen, nicht wie in Amerika, wo sie vor Gericht geführt wurde, als sie einmal anfing, die Maschine selbständig zu drehen. Weiterhin behauptet die Pat., dass sie und die Mutter von Freimaurern verfolgt würden, und trifft mich mit einem Blicke, der deutlich besagt, dass ich ebenfalls von dieser Sorte sei. „Auch hier in der Anstalt spüre sie das Walten der Verfolger; man wolle sie zwingen, in X. zu gewissen Leuten in's Bett zu liegen.“ —

Der oben erwähnte Brief ist der erste, der seit der Trennung von einer der Dreie ist geschrieben worden. Ich erhielt von Ag. nur einen Theil desselben, der keine Unterschrift trägt; der andere Theil, in dem der angedeutete Inhalt stund, wurde auf Geheiss der Mutter nach dem Empfang von Agnes vernichtet. Aus dem mir überlassenen Theile entnehme ich Folgendes:

(Die Mutter, Frau S. ist inzwischen in einem Asyl in X. untergebracht worden, weil es in der Privatwohnung nicht mehr ging.) Sie beschreibt nun im Brief unter vielen poetischen Ergüssen ihren neuen, schönen Aufenthalt und spricht die Sehnsucht aus, mit ihren zwei Kindern im Asyl vereinigt zu werden und schreibt dann: „Ich hatte einen lieblichen Traum, du hättest ein hübsches, kleines Landmächen kennen gelernt, ein sanftes, bescheidenes Veilchen; du kanntest das Haus und besuchtest es immer an dem Abend, wo du nicht bei Schwester Mg. schliefest; ihr unterhieltet euch zusammen wie Kinder, gerade so, wie ihr Lust hattet. Auch träumte ich von einem süssen kleinen Baby, das ich auf den Schoos nahm und in eine gar zierliche kleine Wiege legte; er war der Liebling Aller, mein kleiner Pflegling. Es giebt Träume, die so wahr, so wahr sind, dass alle Zweifel schwinden müssen. Es war eigentlich auch kein Traum, was ich dir da erzählte, sondern nur der Entwurf zu einem Schauspiel, in dem du die erste Rolle spielen sollst. Du hast ja schon mehr gespielt; denke nur an

Amerika! „Du sollst, musst spielen, hiess es dort und heisst es auch hier. Ich habe schon schwierigere Rollen übernommen, als die deine; ich habe auch Pferderollen gehabt. Erst war ich Bucephalus, dann die Rosinante, alsdann ein Ackergaul (eigentlich Pegasus an den Pflug gespannt) und schliesslich werde ich die alte „Lisel" sein — — — — — -- das Veilchen und das Baby gehören auf irgend eine Art doch zusammen. Die Zwingburgen sollen, müssen zerbrochen werden; unsere Rechte wollen wir haben, und wenn wir sie von den Sternen herunterholen müssten. Lasst uns zusammenstehen und durch muthiges und einträchtiges Handeln uns selbst und unser Volk befreien. Frei blühen dann auf den Trümmern der Zwingburg das Edelweis, die Alpenrose und der Ramuculus glacialis! frei in den Thälern, in den Höhen, bestimmt der ..... frei sein Loos." —

5. Febr. Wieder beruhigt. — Im Anschluss an den Brief der Mutter und die damit verbundene Aufregung, macht Pat. noch folgende Angaben: „Meine Mutter hat mich schon zur Zeit, da ich die Primarschule besuchte, mit Misstrauen erfüllt. Beständig machte sie mich auf die schlechten Absichten der Menschen aufmerksam, bereitete mir Unannehmlichkeiten mit Lehrern und Mitschülern. Nach dem Ableben des Vaters zeigte sie mir jeden Tag, wie wir systematisch verfolgt würden (nennt verschiedene Namen von Verfolgern). Einmal habe ich zu einem Professor gehen wollen, fand die Thür geschlossen. Da erklärte mir die Mutter: „„Das hat der Professor absichtlich gethan, weil er dich nicht mag und Freimaurer ist."" Unsere Mutter sagte uns sodann alle Tage: „„Liebe Kinder, nehmt euch in Acht; die Freimaurer verfolgen uns auf Schritt und Tritt und suchen uns zu verderben."" In der That vertrieben sie uns aus X., denn um unser Leben und unsere Ehre zu retten, mussten wir schliesslich gehen. In Amerika haben uns die Freimaurer nie aus den Augen gelassen, und uns zu verderben gesucht. Da hat unsere Mutter gesagt: „„Kinder wir müssen etwas Schlechtes thun, um das Schlechte, was uns die „Maurer" anthun wollen, zu paralysiren."" Und so haben wir denn fünf Westen entwendet. Aber kaum war der Diebstahl geschehen, so kam ein mitleidiger, junger Mann und gab uns einen Dollar. „„Den hatten die „Maurer" gesandt, um uns von dem rettenden Diebstahl abzuhalten; wir sollten das Geld nicht nehmen"", sprach die Mutter. Und da wir das Geld doch nahmen, blieben wir in der Gewalt der Maurer." — Pat. giebt ferner an, dass die Aerzte in Amerika erklärt hätten, sie und ihre Schwester leiden an Gehörshallucinationen.

15. März. Inzwischen hat Frau S. für ihre Tochter Ag. ein „Pro memoria" geschrieben, für den Fall, dass sie selbe nicht mehr sehen sollte. In demselben spricht sie in mysteriöser, z. Th. unverständlicher Weise von Verfolgungen, geheimen Zeichen der Freimaurer, grossen Zukunftsplänen etc. — Schliesslich giebt sie frohlockend und naiv der Tochter kund, dass sich nun der Beweis ihrer Männlichkeit unschwer erbringen lasse. Sie bezeichnet mit Namen ein Mädchen, bei dem Ag. Abends auf eine halbe

Stunde Eingang finden werde; giebt die Art und Weise an, wie der geschlechtliche Verkehr vorzubereiten sei, und schreibt dann: „Eine zweimalige Aufführung dieser Comödie genügt, — es ist aber möglich und wahrscheinlich, dass gewisse Leute ein grosses Geschrei erheben werden etc.“ —

Frau S. selbst machte in der letzten Zeit allen Herren der Umgebung unermüdlich Heirathsanträge.

20. März. Pat. Ag. immer noch in der Anstalt, verhält sich gut, studirt die meiste Zeit, ist aber in Bezug auf ihre Wahnsysteme unverändert.

Die Schwester Mg., im Waisenhause zu X., lebt im alten Verfolgungswahne weiter, trägt ihren Kopf vermummt, ist verschlossen, namentlich gegen Männer, sieht überall Verfolgungen, namentlich von Seiten der Polizei, wagt sich nirgends hin. Ueber den Geschlechtswahn der Schwester lacht sie nur noch, behauptet, dieselbe sei ein weibliches Wesen, und hat den Glauben an deren Verwandlung ganz aufgegeben.

Analysiren wir in gedrängter Kürze den eben beschriebenen, sehr klaren Fall:

Wir haben drei unter sich blutsverwandte Personen vor uns: die Mutter und zwei junge Töchter, die letzteren doppelseitig erblich belastet. Alle drei erkranken psychisch in längeren Zwischenräumen hintereinander und theilen schliesslich dasselbe complicirte Wahnsystem.

Bis zu ihrer gewaltsamen Trennung (1887) leben die drei Kranken im innigsten Contact, unter den gleichen psychischen Bedingungen, theilen dieselbe Nothlage und dasselbe äussere Elend und halten sich von dem Einfluss der Aussenwelt möglichst abgeschlossen.

Zuerst, und zwar lange vor den Kindern, erkrankte die Mutter. Schon zur Zeit, da ihr Gatte noch lebte (vor 1869) war sie eine misstrauische, eigenartige Frau, die in der ganzen Umgebung nur böswillige Menschen sah. Nach dem Ableben des Mannes tritt die Verrücktheit bei der Frau S. offen hervor und äussert sich zunächst in einem aller Welt auffallenden Verfolgungswahn, der vorerst gegen die nächste Umgebung gerichtet in der Tendenz zu raffinirter Abwehr gegen wahnhafte Verfolgung zum Ausdruck gelangt (Ausräucherungs-Scene); dann Verfolgungswahn gegen die Beamten und Gerichte, denen sie Unterschlagung des Legates zur Last legt. Verfolgungswahn gegen die Schulbehörden, die sie böswillig auf jede Weise heruntermachen und endlich der Stelle als

Lehrerin entsetzen; Verfolgungswahn endlich gegen die besten Freunde.

Hinter all diesen Verfolgungen stehen als Anstifter, Urheber und Triebfedern die Freimaurer, die es darauf abgesehen haben, ihre ganze Familie zu verderben, und in deren Dienst Polizei und Behörden stehen. Die Unglückliche lebt mit ihrer ganzen Umgebung in beständigem Streit, consultirt alle Advocaten, um sie nachher ebenfalls in den Kreis ihrer Verfolger zu stellen; will processiren, um wahnhafte Ansprüche zu realisiren, deren Haltlosigkeit sonnenklar ist, und fasst den Plan, selbst Behörden überseeischer Länder zu ihrem Schutze herbeizuziehen. Nirgends findet sie in einer Wohnung Ruhe, entfremdet sich alle früher befreundeten Familien und macht sich in kurzer Zeit als Lehrerin unmöglich etc. Hand in Hand mit dem Verfolgungswahn geht ein zwar weniger hervortretender, mehr vager Grössenwahn von eigener Unfehlbarkeit, Tüchtigkeit, von übergrosser Gelehrsamkeit der ältesten Tochter, und, wie zwar erst später zu Tage tritt, wohl aber damals schon bestanden haben mag, von glorioser Zukunft ihrer Familie. Kurz —, Frau S. bietet damals schon das klassische Bild primärer, unheilbarer Verrücktheit; — und dieser unheilbar Verrückten ist die Erziehung beider Kinder anheimgegeben.

Schon zu der Zeit, da ihr Gatte noch lebte, begann Frau S., wahrscheinlich im Verein mit ihrem Manne, ihre Kinder mit Misstrauen gegen die Aussenwelt zu erfüllen, zu einer Zeit, da sie selbst wohl noch nicht ausgesprochen geisteskrank war. — Nach dem Tode des Gatten setzt sie ihr unheilvolles Werk gegen die Kinder mit allem Eifer fort, indem sie unablässig bestrebt ist, denselben ihren Wahn mitzutheilen. Von der Wahrheit ihrer Ideen überzeugt, thut sie dies ganz systematisch und zielbewusst, und die Mittel, die sie dabei anwendet, sind umfassend und im höchsten Grade zweckmässig. Gestützt auf die mütterliche Autorität erzieht sie mit der Kunst des Lehrers ihre Kinder zur Verrücktheit, indem sie nicht die kleinste Begebenheit, die sich bei ihr oder ihren Kindern zuträgt, vorübergehen lässt, ohne damit auf ihre Verfolger hinzudeuten. Die Aeusserung eines Lehrers, „eine zufällig verschlossene Thüre", Alles muss diesem Zwecke dienen. Sie richtet sodann die Kinder zur selbständigen Beobachtung von Verfolgungen ab und lässt sie mitwirken bei ihren Abwehrversuchen; sie bringt That-

sachen als Beweise für die Richtigkeit ihrer Ideen vor, überzeugt, überredet u. s. w. Selbst durch eigene Launen und Verkehrtheiten heraufbeschworenes Elend wird als Beleg für die Verfolgungen verwerthet. Dadurch, dass sie die Tüchtigkeit der Kinder diesen selbst in übertriebener Weise vordemonstrirt, schmeichelt sie sich in deren Vertrauen hinein; und dadurch, dass sie dieselben von anderen Menschen und deren Umgang abschliesst, entzieht sie ihnen den einzigen Corrector, der den unheilvollen mütterlichen Einfluss einigermaassen paralysiren könnte. Schliesslich zwingt sie die Kinder unter Vorgabe drohender Gefahr und winkenden Vortheils mit ihr die Heimath zu verlassen.

Die beiden Töchter nehmen rasch die ihnen in dieser Weise dargebotenen Ideen der Mutter in sich auf; aber vorerst nur im Sinne der „Folie imposée", indem sie die mütterlichen Ideen in Treu und Glauben hinnehmen, nicht aber ihr eigenes Ich in den Mittelpunkt dieser unrichtigen Ideenassociation stellen. Wenn die Beiden über ihr Leben in X. berichten, so referiren sie immer nur über das, was ihnen die Mutter gesagt, was die Mutter gesehen, was die Mutter erfahren habe. Persönliche Beobachtungen, Verfolgungen gegen die eigene Person allein werden nicht gemeldet. Es sind nur Verfolgungen gegen die Mutter und gegen die ganze Familie, die sie angeben; wenn ein Vorkommniss sie selbst betroffen, so ist es immer die Mutter, die es so und so gedeutet hat. Aber sie glauben schon in X. steif und fest an das, was die Mutter vorbringt, theilen als Gläubige ihre Ideen und sind fanatisirte Anhänger dieser Ideen, welche sie aus dem Lande zu ziehen und jede helfende Freundeshand von sich zu stossen zwingen.

Einmal in der Fremde, steigt die Noth, verbittert die Leute gegen die vermeintlichen Verfolger noch mehr und macht sie für den Verfolgungswahn empfänglicher. In der ersten Zeit in F. stehen also dort Alle unter der Herrschaft eines Wahnsystems: Verfolgungs- und Grössenwahn. Die Mutter ist Erzeugerin und active Trägerin des Systems, und die beiden Töchter sind im Sinne der „Folie imposée" Theilhaberinnen an demselben System unter der Herrschaft der mütterlichen Wahnideen.

Nun hebt bei der älteren Tochter Ag. ein ganz wichtiger neuer Process pathologischen Denkens und Fühlens an, in dessen

Verlauf sich ein eigenes, neues Wahnsystem bildet, das ihrer geschlechtlichen Umwandlung, ein System, das ihrem naturwissenschaftlichen Studium schmeichelt.

Dieses neue Wahnsystem der Ag. scheint mir das Product ihrer männlichen Erziehung und ihrer Nothlage und keineswegs der Ausfluss einer perversen Geschlechtsanlage zu sein. Als Grund, das Letztere anzunehmen, hätten wir nur die Aeusserung der Ag. selbst, wonach sie schon von Kindheit an eine ausgesprochene Neigung zum eigenen Geschlechte gehabt hätte. Diese Angaben machen aber allzusehr den Eindruck der Selbsttäuschung und der späteren Construction, während für normale Geschlechtsanlage eine Menge Gründe sprechen: ihre ganze körperliche Bildung, selbst die Stimme, auf die sie so sehr pocht, ist weiblich; ihre Gesten, ihr ganzes Benehmen ist weiblich und sie hat, wie aus dem Benehmen gegen die Wärterinnen und gegen ihre weibliche Umgebung klar hervorgeht, selbst einen entschiedenen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht. — Nun ist Ag. von frühester Jugend an durchaus männlich erzogen worden, hat die Ideenkreise des Weibes nie kennen gelernt, und wird nun in eine Lage versetzt, in der sie ihre Studien aus Mangel an Mitteln nicht vollenden kann und als Weib, weil sie „nichts Weibisches gelernt", kein Auskommen findet. Wie nahe liegt da der Wunsch, ein Mann zu sein, um als solcher leichter Unterstützung zum Studium zu finden und um als solcher ihr Wissen besser bethätigen zu können. Wie wird sie wohl freudig die wahnhaften Beobachtungen begrüsst haben, die sie zwar nicht nach ihrem Wunsche zum Manne, wohl aber zur Verrückten machen!

Wie nun der Wahn der geschlechtlichen Umwandlung bei Ag. keimt, reift und sich entfaltet, ist aus der Krankengeschichte Schritt für Schritt verfolgbar von dem Tage an, da sie sich im Spiegel beschaute und die Kante des Kehlkopfs vorspringend fand, bis zu der Stunde, da sie den Satz auf sich anwandte: „Ich bin der lebendige Beweis für *Darwin;* ein eben vor sich gegangenes Beispiel von der Umwandlung der Arten (Geschlechter)."

Nun muss wieder ausdrücklich betont werden, dass Ag., schon lange bevor sich ihr Wahnsystem ausgebildet hat, ja schon zur Zeit, da es die ersten Anfänge nahm, dasselbe ihren Schicksalsgenossen mittheilt und ihre Mutter damit, wie sie sich ausdrückt,

beschwatzte. In dem Maasse, als die Ideen bei ihr reifen und sich fixiren, bürdet sie dieselben ihrer Mutter und Schwester auf. Die Mittel, die sie dabei anwendet, sind im Wesentlichen gleich denen ihrer Mutter; und da ihr die mütterliche Autorität fehlt und hindernd im Wege steht, so setzt sie derselben ihre Bildung entgegen; sie docirt, demonstrirt und ficht mit naturwissenschaftlichen Beweisen.

Die Mutter widerstrebt zuerst, unterliegt aber Angesichts der Vortheile, welche die Metamorphose der Tochter in einen Sohn ihr bringen muss. Da sie bereits die Tochter Ag. im Sinne des Grössenwahns überschätzt, so gelingt es dieser leicht, ihr die Autorität theilweise zu entreissen und an die Spitze der Ideenverwirrung zu treten.

Die beiden Wahnsysteme treiben unsere Leute nach Amerika, wo sie einerseits den Verfolgungen zu entgehen und andererseits Ag. zur Anerkennung ihrer geschlechtlichen Qualität zu bringen hoffen.

Vielleicht schon in der letzten Zeit in F., jedenfalls aber während des Aufenthaltes in Amerika hat sich der Verfolgungswahn der Mutter auch bei der Tochter Ag. fixiert; d. h. aus der „Folie imposée" ist eine „Folie communiquée" geworden. Ag. ist in dies Wahnsystem ihrer Mutter hineingetreten, oder ihr Ich hat sich im Sinne desselben verrückt. Es erfolgte dieser Vorgang in paroxysmeller Weise unter Begleitung allgemeiner Aufregung und Auftreten von Hallucinationen. Sie beobachtet nun auch selbst Verfolgungen aller Art: von Seiten der Polizei, die sie auf Schritt und Tritt verfolge und bald zu diesem, bald zu jenem auffordere; von Seiten der Aerzte und Behörden, die sie in's Irrenhaus stecken wollen; von Seiten ihrer ganzen Umgebung, die sie bei ihren Ausgängen und Einkäufen beobachten und controlliren; von Seiten der Freimaurer, die sie selbst durch Wohlthaten zu verderben trachteten etc. Sie hallucinirt nun sehr lebhaft, hört Stimmen am Tage, Stimmen auf der Strasse, Stimmen in der Nacht, wie auch ihre Aerzte in Amerika nach dem eigenen Geständniss der Pat. bezeugten. Diesen Verfolgungswahn hat sie natürlich auch heute noch nicht abgelegt, wie ihr Verhalten in der Anstalt zur Genüge darthut: Sie sieht Verfolger auf allen Spaziergängen, sieht Freimaurer unter den Aerzten; unter den Wärterinnen schlechte Menschen, die sie zum Bösen ver-

führen wollten. Die Umgebung schimpft sie als „Hure", „Luder", und bei festlichen Anlässen wird sie unverdientermaassen zurückgesetzt etc. etc.

Dieses Verfolgungswahnsystem, das inhaltlich ganz dem der Mutter gleicht, hebt sich von dem selbst construirten Geschlechtswahne in auffallender Weise ab, wie eine grelle Farbe von einer anderen, und ist durch die ganze Geschichte hindurch gleich einem rothen Faden verfolgbar.

In der Folge nun werden die beiden Wahnsysteme, der Geschlechtswahn und der Verfolgungswahn, so heterolog sie sonst auch sind, mit einander verbunden und verflochten; eines muss das andere stützen und erklären. Die Kranken glauben einerseits, der Beweggrund der Verfolger sei, die Anerkennung der Ag. als Mann zu hintertreiben, und schmieden andererseits wieder Beweise für die Männlichkeit aus diesen geträumten Verfolgungen. Sie ertragen namenloses Elend, um diesen Verfolgungen die Spitze zu bieten, und ertragen jede Verfolgung, nur um endlich die geschlechtliche Umwandlung anerkannt zu wissen. Mutter und Tochter sind gleich eifrig nach beiden Richtungen der Wahnsysteme im Beobachten, Suchen nach Beweisen und Halluciniren, und sie bewegen sich in diesem Cirkel Jahre lang. Es ist kein Ende abzusehen, wie lange das so fortgehen wird.

In Amerika ist auch die jüngere Schwester Mg. in gleicher Weise wie die ältere Schwester, im Sinne der Mutter (Verfolgungswahn) völlig verrückt und activ geworden. Sie beobachtet nun ebenfalls Verfolgungen von Seiten der Polizei, der Freunde etc.; hallucinirt intensiv, will in einer acuten Steigerung der Krankheit selbst nicht mehr essen, „um von der Familie dadurch die Schande abzuhalten", muss in einer Anstalt versorgt werden und läuft in einem späteren Anfall acuter Steigerung der Verfolgungsfurcht davon, um sich im Walde zu verbergen.

Anders verhält sich Mg. gegenüber dem Geschlechtswahne der Schwester, den sie nur im Sinne der „Folie imposée" als Gläubige und Gezwungene theilt. Wir wissen aus der Krankengeschichte, dass Mg. im Waisenhause X. nach der Rückkehr aus Amerika von Mutter und Schwester viel zu leiden hatte, weil sie hier und da Zweifel an der Männlichkeit der Schwester äusserte. Aus der Unterredung mit mir geht deutlich hervor, dass sie das Wahnsystem der

Ag. auf Autorität und Belehrung hin gläubig angenommen hat, aber hierin sich eines Besseren belehren lässt. Letzteres ist auch bereits geschehen, und es hat Mg. den Glauben an die geschlechtliche Umwandlung der Schwester abgelegt, während sie noch vor dem Physicus in B. das Wahnsystem der Schwester mit vertheidigte und im Sinne der Mutter (Verfolgungswahn) unheilbar verrückt ist. Höchst interessant ist aber, dass Mg. wiederholt den Versuch machte, ihr „Ich" ebenfalls in den Wahn der Schwester hineinzustellen und deren Ideen auf sich selbst anzuwenden, behauptend: „Sie sei ebenfalls ein Mann geworden." Ebenso interessant erscheint es, dass sie in der Folge, wo jener Versuch am Widerstande der Mutter und der Schwester scheiterte, auf andere Weise Theilbaberin des Geschlechtswahnes wurde, indem sie glaubte, von der Schwester schwanger zu sein.

Es sind also in unserem Falle wirkliche Psychosen von Person zu Person übertragen worden: die verrückte Mutter überträgt ihren Verfolgungswahn auf die beiden Töchter; und später giebt die ältere Tochter ihr neu gebildetes Wahnsystem an die Mutter ab und zwingt die jüngere Schwester zum Glauben an dasselbe.

Sehen wir uns in der Literatur nach Fällen um, die mit dem von uns geschilderten analog sind, so finden wir davon eine Reihe zunächst bei den französischen Autoren: bei *Legrand du Saulle, Lasègue* und *Falret, Régis, Marandon de Monthyel* u. A.

Régis, der in seiner Monographie die vorausgegangene Literatur zusammenfasst, bemerkt über die Form der inducirten Psychosen: „Tous les cas de folie à deux sont des délires de persécutions". *Marandon de Monthyel* erweitert die Ansicht von *Régis* dahin: „Alle Fälle der „Folie à deux" sind systematisirte Wahnsinnsformen." Diese Ansicht stimmt mit unserem Falle, wo verschiedene Wahnsysteme übertragen werden. - - In der deutschen Literatur finden wir analoge Fälle bei *Finklenburg, Nasse, Knittel* und Anderen. Ein prächtiges Seitenstück zu dem unsrigen bildet der allbekannte Fall *Cramers* aus dem Kanton Solothurn.

In allen Fällen handelt es sich beim primär und secundär Erkrankten um die gleiche systematisirte Wahnsinnsform (Verrücktheit).

Was die prädisponirenden Momente betrifft, die in diesen

Fällen von inducirtem Irresein zur Geltung kommen, so kann ich mich hierin kurz fassen, weil dieselben durch die französischen Autoren richtig und umfassend beschrieben werden.

Von allen Autoren gemeinsam wird erbliche Belastung oder individuelle Disposition zu Geisteskrankheit für die secundär Erkrankten angegeben. Ferner handelt es sich um blutsverwandte Personen, zwischen denen die Uebertragung stattfindet, oder um Leute, die durch enge sociale Bande — Ehegatten — mit einander verknüpft sind. Sodann sind die secundär Erkrankten zumeist Personen weiblichen Geschlechtes. Selbstverständlich ist, dass die Leute, zwischen denen die Uebertragung stattfinden soll, in beständigem geistigem Contact stehen, beisammen leben und ähnliche Interessen theilen müssen.

Sind nun erbliche Belastung, intimes Zusammenleben u. s. w., die prädisponirenden Momente der Uebertragung, so müssen wir uns weiter fragen: Welches sind die nächsten, die zuletzt wirkenden Ursachen, die bei der Uebertragung zur Geltung kommen und dieselbe endgültig herbeiführen?

Wir haben im ersten Theile unserer Arbeit eine Reihe von übertragenen Psychosen kennen gelernt, bei denen Uebertragung die primär erkrankte Person ihre inducirende Rolle unbewusst spielt, in denen die einfache Thatsache der Erkrankung der ersten Person, die nach aussen grell hervortretende Erscheinung derselben das wirksame Princip zur Psychose der zweiten Person bildete. In den Fällen, die wir jetzt vor uns haben, muss die Sache wesentlich anders liegen, denn wir haben es mit Psychosen zu thun, die mit wenig oder gar keiner Aufregung einhergehen; wir haben vorwiegend ruhige Verrückte vor uns. Wo liegen hier die gesuchten Ursachen der Uebertragung?

Sehen wir uns die Fälle näher an, so fällt sofort auf, dass in der Hauptsache und immer nur der Inhalt (Wahnidee) der Psychose übertragen wird, und zwar bis in die kleinsten Détails; oft in auffallendster Weise, inhaltlich Wort für Wort. Es muss also das wirksame Princip der Uebertragung in einer gewissen Beschaffenheit des Krankheitsinhaltes gelegen sein. Und damit dieser so geartete Inhalt auf die zweite Person einwirke und eindringe, muss er ihr von der ersten Person präsentirt, in zweckmässiger Weise

dargeboten werden. Mit anderen Worten: Die primär erkrankte Person muss eine bewusste Thätigkeit zum Zwecke der Uebertragung entfalten. Es sind also zwei Factoren nöthig, um die Uebertragung fertig zu bringen:

1) Eine bewusste Thätigkeit des primär Erkrankten zum Zwecke der Uebertragung.

2) Eine gewisse Beschaffenheit des Krankheits-Inhaltes.

Was zunächst die bewusste Thätigkeit der ersten Person betrifft, so haben schon *Lasègue* und *Falret* dieselbe betont, indem sie den primär Erkrankten als actives und den secundär Erkrankten als passives Element bezeichneten.

Unser Fall illustrirt diese unablässige, zweck- und zielbewusste Thätigkeit der ersten Person in schönster Weise. Wie ist z. B. die Mutter Jahre lang ohn' Unterlass bemüht, ihre Kinder zur Verrücktheit zu erziehen, d. h., sie zu ihren Ideen zu bekehren. Welche Mühe, den Endzweck stets vor Augen, giebt sich die Tochter Ag., um Mutter und Schwester in ihren Geschlechtswahn hinein zu ziehen! Die Mittel, derer sich die Ueberträger bedienen, haben wir schon besprochen; sie werden überall ungefähr die gleichen sein: Ueberredung, Belehrung, Beweisführung, Demonstration, ja selbst Drohung und Gewalt; kurz Uebertragung durch Implantation der Wahnideen (*Lehmann*). —

Von der activen Person verlangen *Lasègue* und *Falret*, dass sie geistig höher stehe, begabter, intelligenter sei, als die passive, also gewissermaassen ein geistiges Regiment, eine geistige Autorität über dieselbe ausübe. Diese Ansicht muss dahin erweitert werden, dass zur Zeit der Uebertragung ein auctoritäres Regiment irgend welcher Art der activen über die passive Person immer vorhanden sein wird. Dasselbe braucht aber nicht immer auf geistiger Superiorität zu beruhen, sondern kann sich lediglich auf familiäre, moralische etc. Autorität stützen. So sehen wir in unserem Falle zuerst die mütterliche Autorität, später die des überlegenen Wissens der Tochter das Regiment führen.

Was sodann die Wahnideen (Krankheitsinhalt) betrifft, die bei der Uebertragung wirken und übertragen werden, so haben ebenfalls schon *Lasègue* und *Falret* von denselben gefordert, dass sie den Charakter der Wahrscheinlichkeit haben, dass sie sich

in dem Rahmen oder innerhalb der Schranken der Möglichkeit halten, dass sie auf thatsächlichen Vorfällen beruhen oder auf gemeinsame Befürchtungen oder Hoffnungen für die Zukunft sich aufbauen. A priori steht fest, dass der vorgebrachte Inhalt der Wahnideen logisch geordnet sein muss, da er durch die logischen Mittel der Ueberredung etc. übertragen wird, so dass also ein ungeordneter, unzusammenhängender, verwirrter Inhalt weder als Uebertragungsobject, noch als Mittel zur Uebertragung hier dienen könnte. Das passive Element muss sodann von der vermeintlichen Wahrheit der Ideen überzeugt werden, woraus folgt, dass dieselben überzeugungsfähige Wahrscheinlichkeit in sich bergen müssen. Diese Wahrscheinlichkeit braucht aber nur eine relative zu sein; relativ in Bezug auf die Intelligenz, den Bildungsgrad etc. der zweiten Person; relativ selbst in Bezug auf die Ideenströmung der Zeit. Denn was dem einen Menschen als wahrscheinlich klingt, ist für den Andern schon mehr oder weniger unglaublich; und was zu einer Zeit als glaubwürdig erscheint und von Allen geglaubt wird, gilt zu anderen Zeiten als Irrthum und Fabel. Der Inhalt der zu übertragenden Wahnideen muss also logisch geordnet und relativ wahrscheinlich sein.

Wie wir schon in der Einleitung zu unserer Arbeit gesehen, haben die französischen Autoren die hier in Rede stehende „Folie à deux" in drei, ihrer Ansicht noch völlig verschiedene Formen getrennt 1) in eine „Folie imposée", 2) eine „Folie simultanée", 3) eine „Folie communiquée". Was sie unter jeder der einzelnen Formen verstehen, lehrt ebenfalls in Kürze die Einleitung. Wir wollen nun, indem wir unsern Fall als Leitstern benutzen, die drei Formen kurz näher betrachten.

Eine an Verrücktheit leidende Person — actives Element — sucht ihr Wahnsystem einer andern Person, die unter den oben geforderten Bedingungen steht, beizubringen. Was wird zunächst mit der passiven Person geschehen? Sie wird die ihr gebotenen Ideen, durch die Beweise und Thatsachen geblendet, zunächst wie ein Schüler in Treu und Glauben hinnehmen und für wahr halten; sie wird Beweise, Ideen und Thatsachen ganz mit den Worten der activen Person wiedergeben, indem sie auf die Worte des Meisters schwört, ohne Neues hinzuzuthun. Sie wird gegebenen Falles nach diesen Ideen handeln und ein fanatisirter Anhänger

des Systems werden; kurz, sie befindet sich im Zustande der „Folie imposée". Ein solcher Mensch ist, wie *Régis* ganz richtig bemerkt, im socialen und legalen Sinne des Wortes kein Verrückter; er befindet sich blos in einem Irrthum, und kann durch Trennung vom activen Element und durch bessere Belehrung ganz davon abgebracht werden.

In diesem Zustande befanden sich unsere Schwestern, da sie noch in X. waren, dem Wahne der Mutter gegenüber. In diesem Zustande befand sich Mg. gegenüber dem Wahne der Ag., den sie in der That jetzt auch ganz verlassen hat und lächerlich findet, während sie ihn früher fanatisch vertheidigte und seinetwegen Noth und Elend ertrug.

Wirkt nun aber die active Person weiter auf die passive, noch nicht verrückte ein, was geschieht dann? In seltenen Fällen bleibt die passive Person im Zustande der „Folie imposée"; in den meisten Fällen wird sie verrückt (Folie communiquée), indem sie das dargebotene System in sich fixirt oder besser gesagt, indem ihr „Ich" in den Kreis der fremden Wahnideen hineingezogen wird. Hiermit entfernen wir uns ganz von der Ansicht *Régis*, der den Uebergang von „Folie imposée" zur eigentlichen „Folie à deux" leugnet. —

Dieser Process der Ausbildung einer „Folie imposée" zum communicirten Wahnsinn wird dann leicht vor sich gehen, wenn in dem Inhalte der Wahnideen der activen Person die passive mit Vor- und Nachtheilen bereits enthalten ist; in einem solchen Falle muss die zweite Person verrückt werden, wenn genügende prädisponirende Momente vorhanden sind. Betrachten wir unsern Fall: Die Mutter bringt einen Grössen- und Verfolgungswahn vor, der die beiden Schwestern mit allen Vor- und Nachtheilen einschliesst: „Ihr Kinder werdet mit mir verfolgt!" „Euch stiehlt man das Legat!" „Euch wollen die Freimaurer verderben!" etc. etc. Soll es uns da Wunder nehmen, wenn die Kinder in dieses Wahnsystem eingetreten sind?

Anders verhält es sich, wenn der Wahn der ersten Person die zweite nicht berührt, wie im Wahne der Ag., der rein persönlich ist, nur für die eigene Person passt. In diesen Wahn konnte wohl nur die bereits geisteskranke Mutter und sonst Niemand eintreten; die Mutter, der es schliesslich als Vortheil erscheinen konnte,

die männlich erzogene und gelehrte Tochter in einen Sohn umgewandelt zu wissen.

Aber auch dann, wenn der Wahn der ersten Person die zweite gar nicht berührt, kann er zur Verrücktheit der Letzteren den Anstoss geben. In diesem Falle will gewissermaassen die zweite Person verrückt werden. Sie bringt ihre eigene Person mit den dargebotenen Ideen in Verbindung und stellt ihr „Ich" ebenfalls in den Mittelpunkt des Wahnsystems, Vor- und Nachtheile desselben mit der eigenen Person verknüpfend und thatsächliche Vorkommnisse auch auf ihre Individualität beziehend. In unserem Falle hatte gewiss der Geschlechtswahn der Tochter für die Mutter nichts Individuelles, weshalb es ihr schwer fiel, denselben zu acceptiren. Aber indem sie denselben mit einem trügerischen Vortheil umgiebt, als Unterstützungsgrund ihres Verfolgungs- und Grössenwahns, den sie in Bezug auf die Tochter bereits hat, bezieht, macht sie ihn auch zu ihrem eigenen und wird in der Folge ebenso fest und unheilbar von der Wahrheit desselben überzeugt, „dass alle Aerzte der Welt sie nicht davon abbringen könnten", und kämpft für ihn mit dem gleichen Fanatismus, wie die Urheberin desselben. —

Im höchsten Grade interessant ist nun das Verhalten der Mg. dem Wahne der Schwester gegenüber. Wir haben weiter oben gesehen, dass sie denselben nur im Sinne der „Folie imposée" angenommen und nun wieder verlassen hat. Aber sie machte einst Anstrengungen, in den Wahn selbst hineinzutreten, indem sie, denselben auch mit ihrer Person verbindend, von sich behauptete: „Ich bin auch männlich geworden!" Und als sie damit vor Mutter und Schwester kein Glück hatte, behauptete sie: „Ich bin von meinem Bruder schwanger!" um so als Beweisstück für die Männlichkeit der Schwester an dem Wahne selbst Theil zu haben. Wir verdanken es vielleicht nur dem Widerstande der Mutter und Schwester, welche die beiden Ansinnen der Mg. energisch zurückwiesen, dass jetzt die an Verfolgungswahn leidende Verrückte Mg. nicht auch in geschlechtlicher Beziehung verrückt ist.

Danach steht also unbedingt fest, — entgegen der Behauptung *Régis*, aber im Einverständniss mit *Marandon de Monthyel* —, dass es wirkliche Uebertragungen von Wahnsinnsystemen von einer Person auf die andere giebt (Folie communiquée) und dass in un-

serem Falle der communicirte Wahnsinn durch die „Folie imposée“ durchging. Es ist also die Folie imposée nur das Vorläuferstadium der Folie communiquée; dieses Verläuferstadium braucht sich aber nicht naturnothwendig zur „Folie communiquée“ auszubilden.

Ist nun die Anfangs passive Person im Zustande der vollendeten Geistesstörung angelangt, so hat mit ihr eine ganz wichtige Aenderung bereits stattgefunden; sie ist selbst auch activ geworden, erzeugt nun Ideen, heckt Pläne aus, hallucinirt etc., und übertrifft in ihrer Thätigkeit oftmals das erste active Element. Dieses Activwerden der vorher passiven Person ist das Kriterium der bei ihr eingetretenen Geistesstörung und nicht das Auftreten von Hallucinationen — wie die französischen Autoren angeben —; denn die Hallucinationen entstehen secundär als ein nicht nothwendiges Symptom obiger Activität und der vollendeten Geistesstörung, und ihr Vorhandensein beweist für sich allein weder die Krankheit, noch ihr Fehlen die Gesundheit.

Wir haben also auf einmal zwei active Elemente. Was geschieht nun? Die beiden wirken gegenseitig auf einander ein; eines theilt seine Ideen dem anderen mit und umgekehrt; sie verflechten diese Ideen, stützen den eigenen Wahn durch den fremden und bauen gemeinsam ein Gebäude, zu dem jedes Material liefert. A ist für B activ und passiv zugleich, und B für A. — Wir sehen dies wieder in schönster Weise bei Frau S. und ihrer Tochter Ag., die ihre beiden Wahnsysteme völlig mit einander verbinden und verflechten; der Verfolgungswahn muss den Geschlechtswahn stützen und erklären, und umgekehrt. Es kommen nun Bilder heraus, wie sie *Régis* meisterhaft in seiner Arbeit über „Folie à deux“ beschreibt: „Heute traurig, morgen verdriesslich, wächst ihr Verfolgungswahn von Tag zu Tag, verbreitert sich, complicirt sich mit Grössenwahn, und bei jedem Anstoss machen sie einen Schritt vorwärts, sich immer bei der Hand haltend. — Kommt eine Idee bei dem Einen, so macht sie sofort das Andere zur seinigen und umgekehrt; jedes trägt so seinen Stein zum Gebäude herbei, das ihr gemeinsames Werk ist .... es sind gewissermaassen nicht mehr zwei Verrückte, sondern nur ein einziges, hervorgebracht durch die Verflechtung der Ideen zweier Individuen .... fragt man sie aus, so wird man erstaunt sein über die Uebereinstimmung ihrer Ant-

worten. Sie gebrauchen die gleichen Worte, die gleichen Wendungen und Ausdrücke, sodass man fast glauben möchte, eine von Beiden auswendig gelernte Geschichte zu hören."

In diesem Zustande angelangt, weiss auch keiner der Betroffenen mehr, wer der Urheber dieser oder jener speciellen Idee war. Und bekommt man solche Fälle fertig in die Hand und kennt ihre Entstehungsgeschichte nicht genau, so ist es aus den Aussagen der wie Kletten an einander hängenden Kranken kaum je herauszubringen, wer das anfänglich active Element war, und doch war eines vorhanden.

Diese letztere Behauptung stützt noch ein anderer Umstand, der von grosser Bedeutung ist und schon von uns betont worden: Die active Person begann ihr Uebertragungsgeschäft oft schon lange, bevor sie selbst eigentlich geisteskrank ist; oft schon, sobald die erste krankhafte Idee keimt. So beginnt unsere Ag., wie sie selbst ausdrücklich schreibt, die ersten in ihr aufgestiegenen Ideen sofort der Mutter mitzutheilen, also lange, bevor dieselben bei ihr fixirt waren. Sie demonstrirt jede neue Beobachtung sofort, bringt Beleg um Beleg vor, gerade wie sie entstanden, ohne Zaudern und ohne Warten. Und so kann es kommen, dass die active Person die passive successive mit sich fortzieht und beide ungefähr zu gleicher Zeit die Grenze der geistigen Gesundheit überschreiten, wo dann die wechselseitige Einwirkung beginnt. Wer kann dann hier aus der fertigen Thatsache allein das anfänglich active Moment herausfinden?

Um unsere Behauptung noch mehr zu stützen, wollen wir gleich den ersten der von *Régis* beschriebenen Fälle vorwegnehmen und betrachten: Es handelte sich dabei um einen hereditär belasteten Mann, der bis zum 7. Jahre im Bette gelegen hatte, von frühester Jugend an von seinen Kameraden sich abschloss und zu traurigem Nachdenken geneigt war. Er beschäftigt sich nur mit seiner Gesundheit, durchstöbert alle Zeitungen nach Heilmitteln für seine Frostbeulen und glaubt sich schliesslich durch Umschläge mit Bleiwasser vergiftet zu haben, wähnend, das Oxyd des Bleis sei in sein Blut eingedrungen und verursache jetzt alle seine physischen Leiden: ein Mann, der später von einer Beschäftigung zur anderen springt, bald Photograph, bald Maler ist, und eigentlich nichts thut; der immer traurig, abgeschlossen, concentrirt, reservirt ist, kaum

je sein Haus verlässt und Niemanden sehen will. — Dieser Mann, der zum Mindesten schon geistig nicht mehr normal, wahrscheinlicher schon hypochondrisch-verrückt ist, heirathete eine erblich belastete junge Tochter, die stark, lebendig, heiter, energisch und intelligent ist. Die Beiden verlassen einander keinen Augenblick mehr, lieben sich täglich feuriger, und sie lebt wie er, extrem abgeschlossen. So wandern sie, immer schlechte Geschäfte machend, in verschiedener Herren Ländern herum und kommen schliesslich beide als unheilbar Verrückte (Verfolgungs- und Grössenwahn) und absolut die gleichen Wahngebilde äussernd, in eine Anstalt. Sie wissen nicht, und Niemand weiss es, wer der Urheber der Verfolgungswahnideen war, und wie die Psychosen entstanden. — Wie mag Letzteres wohl zugegangen sein? Wohl etwa so: der bei der Verheirathung bereits geistig nicht mehr normale Gatte zwingt die Frau vom ersten Tage an in seine hypochondrisch-melancholischen Bahnen. Und dass er das that, ist sicher; oder wie käme sonst die heitere und lebendige junge Frau dazu, sich so abzuschliessen? Und nun präparirt der Gatte den hereditär belasteten Boden der Frau zur Aufnahme einer Psychose, und beide treten vielleicht zu gleicher Zeit in den Verfolgungswahn ein und werden nun beide activ. Aber im Anfang gab es nur ein actives Element, der Mann, der mindestens den Keim der Krankheit auf seine Frau übertrug.

Um die anfänglich active Person zu entdecken, müssen wir möglichst weit vor die eigentliche Krankheit zurückgehen, und wir werden sie finden. Ist einmal die Induction vollendet, so sind beide Betroffene wechselseitig activ und bei diesem wechselseitigen Einfluss scheint *Régis* mit seiner „Folie à deux“ erst anzuheben.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die „Folie simultanée“ (*Régis*) und die „Folie communiquée“ (*Marandon de Monthyel*) nicht wesentlich verschiedene Formen der „Folie à deux“, darstellen, und dass die „Folie imposée“, das Vorläuferstadium beider, bei der „Folie simultanée“ entweder sehr kurz oder nicht zur Beobachtung gelangt ist.

Die Prognose dieser zweiten Categorie von inducirten Fällen ist aus dem Gesagten klar. Ueber die Häufigkeit des Vorkommens etwas Bestimmtes zu sagen, erlaubt die kleine Casuistik noch nicht,

doch dürfte die Induction durch Implantation der Wahnideen eine ziemlich seltene Erscheinung sein, weil die Bedingungen dazu complicirter sind und der ganze Process eine längere Zeit bis zu seinem Austrag erfordert.

Es erübrigt uns noch, ein kurzes Resumé aus der ganzen Arbeit zu ziehen: Wir haben zwei fundamental verschiedene Arten der Uebertragung von Geistesstörungen von einer Person auf andere Personen kennen gelernt, als da sind:

I. Uebertragung auf dem Wege der Emotion.

II. Uebertragung durch Implantation der Wahnideen.

Zu I. a) Die primär erkrankte Person spielt bei der Uebertragung eine unbewusste Rolle.

b) Der Inhalt der primären Psychose kommt bei der Uebertragung als wirksame Ursache nicht in Betracht.

c) Die wirkende Ursache der Uebertragung ist die äussere Erscheinung der primären Psychose.

d) Die secundär erzeugten Psychosen sind heilbare Psychoneurosen und einfache Neurosen.

e) Die Uebertragung ist eine acute oder eine subacute.

Zu II. a) Die primär erkrankte Person spielt bei der Uebertragung eine bewusste active Rolle.

b) Der Inhalt der primären Psychose wirkt als solcher im Sinne der Uebertragung; er muss logisch geordnet und relativ wahrscheinlich sein.

c) Wirkende Ursachen der Uebertragung sind der Inhalt der primären Psychose und die Activität der primär erkrankten Person.

d) Die secundär erzeugte Psychose ist eine systematisirte Wahnsinnsform.

e) Die Uebertragung ist eine subacute oder chronische.

Literatur.

Aeltere Literatur s. *Emminghaus*, allg. Psychopathologie, p. 384.

Neuere Literatur:

Lasègue und *Falret*, La folie à deux etc. Annales méd.-psych. 1877.

Régis, La folie à deux. Paris 1880.

Marandon de Monthyel, Contribution à l'étude de la folie à deux. Annales méd.-psych. 1881. Janvier.

Reverdon und *Pagès*, La famille Lochin. Ann. méd. psych. 1882. Juillet.

Lapointe (Dieselbe Familie Lochin neuerdings erkrankt). Ann. méd.-psych. 1887. Novb.

Witkowski, Einige Bemerkungen über den Veitstanz etc. Allg. Zeitschrift für Psychiatrie. XXXV. 6.

Lehmann, Zur Casuistik des inducirten Irreseins. Archiv für Psychiatrie XIV.
Knittel, Sporadische psychische Ansteckung. Dissertation. Strassburg.
Wille, Ueber inducirtes Irresein. Corr.-Bl. für Schweizer Aerzte. 1885.
Graf, Ueber den Einfluss Geisteskranker auf ihre Umgebung. Zeitschrift für Psychiatrie XLIII. 3.
Silvio Venturi, Il maniaco II. 1.
Euphrat, Ueber den Zwillingsirrsinn. Zeitschrift für Psychiatrie XLIV. 3.
Werner, Ueber die sog. psychische Contagion. Ebendaselbst XLIV. 4.

Die beiden letzten Arbeiten sind nach Abschluss der vorliegenden erschienen.

Separatabdruck aus der „Zeitschrift für Psychiatrie etc.“ Bd. 45.
Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin.